

**Soziale Medien und Geschlecht.
Selbstdarstellungen und
Sexualisierungsdiskurse Jugendlicher in
sozialen Netzwerken**

Bachelor-Arbeit vorgelegt von

Cosima Hornauer

Evangelische Fachhochschule Darmstadt
Fachbereich
Soziale Arbeit
Wintersemester 2018

Erstgutachterin:
Frau Prof. Dr. Elke Schimpf

Zweitgutachterin:
Frau Prof. Dr. Alexandra Rau

Vorwort

Ich bedanke mich ganz herzlich bei Frau Prof. Dr. Elke Schimpf, die mich intensiv bei der Erarbeitung meiner Bachelorarbeit unterstützte und diese beim Henriette Fürth Preis des Gender- und Frauenforschungszentrums (gFFZ) einreichte.

Außerdem gilt mein besonderer Dank dem gFFZ, welches mir die Publikation meiner Arbeit ermöglichte.

Allen Jugendlichen, die sich dazu bereit erklärt haben an den Gruppendiskussionen teilzunehmen, möchte ich an dieser Stelle ebenfalls ausdrücklich danken.

Abstract

Ziel der vorliegenden Bachelorarbeit ist es, differenzierte Selbstdarstellungspraktiken Jugendlicher in sozialen Netzwerken zu erfragen und herauszufinden, wie das Thema Sexualität als Teil der Selbstdarstellungen kommuniziert und verhandelt wird.

Die theoretische Grundlage dafür bilden verschiedene Studien, die sich ebenfalls mit sozialen Praktiken Heranwachsender im Kontext sozialer Medien auseinandergesetzt haben. Insbesondere wird jedoch an eine Studie von Schimpf und Stehr (2017) angeknüpft sowie auf eine amerikanische Studie von Boyd (2014) und eine britische Untersuchung von Ringrose, Harvey, Gill und Livingstone (2013) Bezug genommen. Im Rahmen eines qualitativen Forschungsprojekts wurden fünf Gruppendiskussionen mit Heranwachsenden zwischen 15 und 19 Jahren durchgeführt.

Prinzipiell zeigen die Ergebnisse, dass die Selbstdarstellungen der Befragten sehr widersprüchlich kommuniziert werden und zwischen anerkannten und nicht anerkannten Formen unterschieden wird. Die Sexualisierungsdiskurse werden als Moraldiskurse verhandelt, in denen als Folge „falschen“ Handelns potenzielle Gefahren konstruiert werden. Insbesondere die Art und Weise wie über sexuell konnotierte Bilder, vor allem unter den Teilnehmerinnen, kommuniziert wird, zeigt auf, dass die Selbstdarstellungen im vorliegenden Kontext geschlechtstypisch sind und diesen Geschlechterungleichheiten zugrunde liegen.

Auf der Ebene der Jugendforschung ist es für die Zukunft relevant, sich weiterhin mit Selbstdarstellungen Jugendlicher sowohl im realen als auch im virtuellen Kontext auseinanderzusetzen. So kann in Erfahrung gebracht werden, welche Themen Heranwachsende beschäftigen, mit welchen gesellschaftlichen Anforderungen sie konfrontiert sind und welche (gesellschaftlichen) Konflikte deren Handeln zugrunde liegen.

Daraufhin wird es für die Soziale Arbeit möglich, an den daraus resultierenden Themen anzusetzen und adäquate Lösungsstrategien sowie Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Einleitung..... | 1 |
| 1 Die Bedeutung sozialer Netzwerke im Jugendalter..... | 3 |
| 2 Überblick und aktueller Stand der Forschung über den Diskurs sozialer Praktiken Jugendlicher in sozialen Netzwerken..... | 5 |
| 2.1 Selbstdarstellungspraktiken Jugendlicher..... | 5 |
| 2.2 Sexualisierungs- und Gefahrendiskurse..... | 9 |
| 3 Forschungsprojekt zum Thema Selbstdarstellungen und Sexualisierungsdiskurse Jugendlicher in sozialen Netzwerken..... | 14 |
| 3.1 Ausgangssituation und Ziel der Forschung..... | 14 |
| 3.2 Methodenwahl..... | 15 |
| 3.2.1 Vorüberlegungen zur Forschungsmethode..... | 15 |
| 3.2.2 Datenerhebung mit Gruppendiskussionen..... | 17 |
| 3.2.3 Auswertung mittels der dokumentarischen Methode..... | 19 |
| 3.3 Forschungssituation..... | 21 |
| 3.3.1 Die erforschten Gruppen..... | 21 |
| 3.3.2 Rahmenbedingungen..... | 22 |
| 4 Widersprüchliche Selbstdarstellungen und Moraldiskurse..... | 24 |
| 4.1 Formen der Selbstdarstellung Jugendlicher in sozialen Netzwerken..... | 24 |
| 4.2 Sexualisierungsdiskurse als Moraldiskurse..... | 42 |

| | |
|--|----|
| 5 Fazit und Perspektiven für die Soziale Arbeit..... | 58 |
| Abkürzungsverzeichnis..... | 63 |
| Literaturverzeichnis..... | 64 |
| Anhang..... | 70 |
| Leitfaden der Gruppendiskussionen..... | 70 |

Einleitung

Soziale Netzwerke sind in der heutigen Gesellschaft stets präsent und Bestandteil alltäglicher Kommunikationsprozesse. Die Nutzung dieser virtuellen Räume durch Jugendliche wird jedoch immer häufiger mit gesellschaftlichen Befürchtungen konfrontiert, deren Fokus auf potenzielle Gefahren gerichtet ist. Besonders bedroht scheinen in diesem Zusammenhang soziale Praktiken, die sich mit dem Thema Sexualität befassen, aufgrund derer Gefahrendiskurse konstruiert werden. Aus der jugendlichen Auseinandersetzung mit Sexualität erfolg(t)en dann allgemeingültige Zuschreibungen wie beispielsweise die der „Generation Porno“ (Gernert 2010). Dabei handelt es sich jedoch um kein neues gesellschaftliches Phänomen, sondern um ein seit dem 18. Jahrhundert immer wiederkehrendes (vgl. Schetsche/Schmidt 2010, S. 9). Auf ähnliche Weise wurde zum Beispiel bereits die Debatte der Antimasturbationspädagogik vom 18. bis zum 20. Jahrhundert geführt, ebenso wie die um die Buchzensur und Filmkontrolle der BRD in den 50er Jahren (vgl. ebd., S. 9). Die positiven Effekte, die gesellschaftliche Entwicklungen, wie auch aktuell die der neuen Medien und damit der sozialen Netzwerke mit sich bringen, lassen solche Diskurse völlig außer Acht. Erwachsene versuchen diese Freiräume zunehmend zu kontrollieren und jugendliches Handeln einzuschränken, sodass gesellschaftlich und auch im pädagogischen Kontext häufig Problemkonstruktionen entstehen, denen mithilfe verschiedener Maßnahmen entgegengewirkt werden soll (vgl. Schimpf/Stein 2018, S. 55-56).

Soziale Netzwerke fungieren jedoch vordergründig als Kommunikationskanäle, die den Austausch mit Gleichaltrigen, Bekannten und Familienmitgliedern erleichtern, die in der virtuellen Welt aufeinander treffen und interaktiv in Beziehung treten (vgl. Wagner 2009, S. 120- 124).

Soziale Online-Dienste eröffnen Freiräume, in denen sich Heranwachsende ausprobieren und präsentieren können, gegenseitig Rückmeldungen einfordern und an ihrer Identität arbeiten. In der Gestaltung ihrer persönlichen Nutzerprofile finden Selbstdarstellungsprozesse statt, durch die sie sich positionieren, Zugehörigkeit symbolisieren und voneinander abgrenzen. Diese dienen einer reflexiven Auseinandersetzung mit persönlichen sowie gemeinschaftlichen Themen und

Konflikten, auch in Bezug auf gesellschaftliche Diskurse und Anforderungen (vgl. Schorb 2009, S. 89-91).

Zudem eröffnen diese virtuellen Räume neue Möglichkeiten in der Auseinandersetzung mit Geschlecht, die eine wichtige Rolle bei der Identitätsbildung spielt. Innerhalb der (virtuellen) Selbstdarstellungsprozesse können Geschlechterbilder kommuniziert, verhandelt und mit ihnen experimentiert werden (vgl. Stauber 2006, S. 420-421).

Mit der permanenten Selbstdarstellung und -begründung ist jedoch auch ein gewisser Druck verbunden, der Heranwachsende dazu auffordert, sich ständig zu positionieren und möglichst zielorientiert zu präsentieren (vgl. Schorb 2009, S. 85). Potenzielle Risiken, die daraus hervorgehen, gilt es ebenfalls zu berücksichtigen und ausreichend reflexiv zu betrachten.

Ziel der vorliegenden Bachelorarbeit ist es herauszufinden, wie soziale Netzwerke konkret durch Jugendliche genutzt werden. Dazu wird in Form einer qualitativen Untersuchung nach Selbstdarstellungspraktiken und Sexualisierungsdiskursen Jugendlicher innerhalb dieser virtuellen Sozialräume gefragt. Welche Formen der Selbstdarstellung gibt es? Welche medialen Vorbilder haben Heranwachsende und von wem oder durch was grenzen sie sich ab? Wie wird das Thema Sexualität als Teil der Selbstdarstellungen kommuniziert und welche Rolle spielt in diesen Prozessen Geschlecht? Es gilt zu untersuchen, inwieweit Selbstdarstellungen als Form sozialer Interaktion Aufschluss über jugendliches Handeln geben und inwiefern indessen gesellschaftliche Konflikte (re)produziert werden.

Zu Beginn wird ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand in Bezug auf Selbstdarstellungen und Sexualisierungsdiskurse Jugendlicher in sozialen Netzwerken gegeben, indem zunächst eine Annäherung an die für den Kontext relevanten Begriffe erfolgt. Anschließend wird das Forschungsprojekt dargestellt und die Herangehensweise erläutert (Kapitel 3). Die empirische Datenerhebung erfolgte durch fünf Gruppendiskussionen, die anschließend transkribiert und mit der dokumentarischen Methode der Interpretation (Kapitel 3.2.3) nach Ralf Bohnsack ausgewertet und analysiert wurden. Daraufhin werden die Ergebnisse dargestellt und mit aktuellen Studien verglichen, bevor die Arbeit mit einem Fazit und daraus resultierenden Perspektiven für die Soziale Arbeit abgeschlossen wird.

1 Die Bedeutung sozialer Netzwerke im Jugendalter

Um aufzeigen zu können, welche Relevanz soziale Netzwerke für Heranwachsende haben, ist es zunächst essenziell, sich an eine Definition der beiden Begriffe im Kontext der vorliegenden Arbeit anzunähern.

Insgesamt liegt keine allgemeingültige Definition des Jugendbegriffs vor. Nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, auf das in der Sozialen Arbeit häufig Bezug genommen wird, gilt als Jugendlicher, wer das 14. Lebensjahr erreicht hat und als junge_r Volljährige_r, wer das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet hat (§ 7 (1) Satz 2/3 SGB VIII). Da der Fokus dieser Definition ausschließlich auf dem Alter liegt, jedoch weitere soziale, gesellschaftliche und kulturelle Aspekte berücksichtigt werden müssen, wird im Folgenden das soziologische Verständnis von Jugend nach Albert Scherr erläutert und sich dem angeschlossen.

Demzufolge ist „Jugend (...) eine gesellschaftlich institutionalisierte und intern differenzierte Lebensphase, deren Abgrenzung und Ausdehnung sowie deren Verlauf und Ausprägung wesentlich durch soziale (...) Bedingungen und Einflüsse bestimmt ist“ (Scherr 2009, S. 24). Nach Scherr könne Jugend nicht als homogene Gruppe gefasst werden, da dieses Verständnis die Vielschichtigkeit dieser sowie individuelle Unterschiede Heranwachsender nicht berücksichtige. Diese Übergangsphase ins Erwachsenenalter zeichne sich durch ihren widersprüchlichen Zustand zwischen Abhängigkeiten, Zwängen und begrenzten Rechten sowie Selbstbestimmungen in Bezug auf die individuelle Entwicklung und die Interaktion mit Gleichaltrigen aus. Auch gesellschaftliche Erwartungen, die an Heranwachsende gestellt werden sowie Vorstellungen über deren Möglichkeiten und Grenzen, haben Einfluss auf die Jugendlichen selbst. Alltägliche soziale Praktiken, mit denen Heranwachsende sich positionieren und abgrenzen, geben zudem Aufschluss über deren Lebensphase und -umstände (vgl. ebd., S. 24-25).

Gesellschaftlich wird Jugend im Gegensatz dazu häufig als einheitliche Gruppe gefasst und deren Zugehörigen identische Verhaltensmuster unterstellt. So werden individuelle Verhaltensweisen und differenzierte Lebensentwürfe durch allgemeingültige Zuschreibungen und Kategorien ersetzt. Auch in Bezug auf den Umgang mit sozialen Medien finden solche allgemeingültigen (problematisierenden)

Etikettierungen statt, die eine Differenzierung der vielseitigen Facetten dessen völlig außer Acht lassen (vgl. 15. Kinder- und Jugendbericht, S. 48).

Die vorliegende Arbeit schließt sich dem soziologischen Verständnis von Jugend nach Scherr an und untersucht soziale Praktiken Jugendlicher im Kontext sozialer Netzwerke, um die Bearbeitung komplexer (werdender) Übergänge in dieser Phase verstehen zu können.

Auch der Begriff des sozialen Netzwerks wird je nach Kontext unterschiedlich bestimmt und differenziert betrachtet. Eine bedeutende Definition, auf die häufig Bezug genommen wird, stammt von Danah Boyd und Nicole Ellison. Sie definieren soziale Netzwerke im Internet, sogenannte „social network sites“, als

„web-based services that allow individuals to (1) construct a public or semi-public profile within a bounded system, (2) articulate a list of other users with whom they share a connection, and (3) view and traverse their list of connections and those made by others within the system. The nature and nomenclature of these connections may vary from site to site“ (Boyd/Elison 2008, S. 211).

Demnach fungieren soziale Netzwerke als Plattformen, in denen die persönliche Darstellung mittels eines selbst gestalteten Profils sowie die Kommunikation und der Austausch mit anderen Nutzer_innen möglich wird.

Diese medialen Räume sind für Heranwachsende von hoher Relevanz, da sie indessen die Möglichkeit haben, sich mit persönlichen Themen und Interessen (kollektiv) auseinanderzusetzen, diese zu bearbeiten und zu verhandeln. Dazu können sie sich in unterschiedlichen Kontexten jeweils entsprechend darstellen, differenziert agieren und sich gegenseitig unterstützen, anerkennen und Rückmeldungen einfordern (vgl. Wagner 2009, S. 120).

Anhand der Jugend-Information-(Multi-)Media-Studie von 2017 (JIM-Studie) wird die Präsenz sozialer Netzwerke und vor allem die Relevanz derer für Heranwachsende sehr deutlich. Daraus geht hervor, dass sich 89 % der Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren täglich in Online-Netzwerken aufhalten (vgl. JIM-Studie 2017, S. 30). Dabei kommunizieren 89 % der Heranwachsenden täglich über WhatsApp, den meist genutzten Online-Dienst. Die Plattform Instagram wird jeden Tag von 44 %, Snapchat von 39 % und Facebook von 17 % der 12- bis 19-Jährigen

besucht. Darauf folgen weitere soziale Netzwerke wie Twitter, Skype und Pinterest, deren Nutzung jedoch weniger aktiv ist (vgl. JIM-Studie, S. 35).

Neben dem Austausch und der Kommunikation mit anderen spielen für 12- bis 19-Jährige weitere Aspekte bei der Nutzung sozialer Dienste eine wichtige Rolle. Im Rahmen der JIM-Studie gaben 62 % der Befragten an, sich bei individuellen Problemen so direkt informieren zu können. Außerdem ist es für 56 % relevant, auf diesem Weg über aktuelle Geschehnisse aus der Welt Bescheid zu wissen. Die Informationsbeschaffung über ausbildungs- und berufsbezogene Themen durch soziale Medien ist für 46 % wichtig, gefolgt von den Themen Musik (45 %), Umwelt (40 %) und Ernährung (31 %) (vgl. JIM-Studie 2017, S. 16).

Die dargestellten Ergebnisse der JIM-Studie verdeutlichen, welche Bedeutung die verschiedenen Online-Dienste im alltäglichen Leben der 12- bis 19-Jährigen haben. Durch die fortgeschrittenen Technologien werden Zugänge zu diesen Räumen erleichtert und der Zugriff zu sozialen Netzwerken ist durch die Mobilität weder an einen bestimmten Ort noch an eine gewisse Zeit gebunden, sodass es (für Jugendliche) möglich wird, an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeiten an Online-Aktivitäten teilzuhaben (vgl. Tillmann 2014, S. 274).

2 Überblick und aktueller Stand der Forschung über den Diskurs sozialer Praktiken Jugendlicher in sozialen Netzwerken

Das folgende Kapitel verschafft einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand in Bezug auf jugendliche Praktiken in sozialen Netzwerken. Dabei werden insbesondere Selbstdarstellungspraktiken und Sexualisierungsdiskurse Heranwachsender erläutert und aktuelle Untersuchungen zu den Diskursen angeführt.

2.1 Selbstdarstellungspraktiken Jugendlicher

Unter dem Begriff Selbstdarstellung wird in dem vorliegenden Kontext das Zeigen der eigenen Person und die Vermittlung des subjektiven Zustands in Kommunikationsprozessen verstanden (vgl. Lautmann 2007, S. 583).

Besonders geprägt wurde der Begriff durch Ervin Goffman in seinem Werk „Wir alle spielen Theater“, in dem er alltägliche Selbstdarstellungen mit einem Theaterstück

vergleicht. Er beschreibt die persönliche Darstellung des Einzelnen im alltäglichen Handeln, indem jeder eine eigene Rolle einnimmt. Nach Goffman verfolge jede individuelle Darstellung ein Ziel und kontrolliere damit mehr oder weniger bewusst die Reaktion sowie das Verhalten der Anderen (vgl. Goffman 1969, S. 7). Selbstdarstellungen sind demnach ein wesentlicher Bestandteil alltäglicher Interaktion.

Barbara Stauber, die sich seit langer Zeit mit jugendkulturellen Übergängen auseinandersetzt, beschreibt Prozesse der Selbstdarstellung und -begründung als alltägliche Handlungsaufforderungen in unterschiedlichen Lebensbereichen. Sie prägt in diesem Kontext vor allem den Begriff der Selbstinszenierung, der reale und virtuelle „Ausdrucksformen auf der Ebene der Selbstdarstellung“ (Stauber 2004, S. 52) beschreibt. Die Darstellung und Inszenierung der eigenen Person sind ihr zufolge sozial notwendig und ermöglichen Handlungsfähigkeit. Insbesondere in Jugendkulturen wird darüber soziale Zugehörigkeit sowie Abgrenzung kommuniziert (vgl. Stauber 2004, S. 52-54).

Alle Aufgaben, Entscheidungen und Veränderungen, die in Übergangsprozessen, wie beispielsweise dem in die Berufswelt, besonders von jungen Menschen zu bewerkstelligen sind, müssen dabei stets vor sich selbst sowie auch vor Außenstehenden, der Familie, Bekannten und Freund_innen, repräsentiert und begründet werden, womit die persönliche Selbstdarstellung und -begründung zur Voraussetzung wird (vgl. Stauber 2006, S. 417-418).

Dabei haben sich die Lebenslagen und die Übergänge indessen stark verändert und individualisiert, sodass die Anzahl sowie die Auswahl an unterschiedlichen Lebensmodellen unbegrenzt ist. Heranwachsende haben die Aufgabe, sich anhand zum Teil widersprüchlicher Erwartungen, sowohl in realen als auch in medialen Räumen zu orientieren und zu positionieren (vgl. Schorb, 2009, S. 85; 91).

Indessen spielt die persönliche Auseinandersetzung und Selbstpräsentation eine wichtige Rolle, wobei der Fokus auf einer an Leistung und Erfolg orientierten Darstellung liegt. Es wird eine gewisse Flexibilität und Anpassung in den verschiedenen Lebensbereichen vorausgesetzt, in denen junge Menschen in unterschiedlichen Kontexten mit verschiedenen Teilen ihrer Identität agieren (können) (vgl. ebd., S. 85). Diese Voraussetzungen an jugendliche

Selbstdarstellungsprozesse sind mit Anpassungen und Druck verbunden, weshalb sie auch kritische hinterfragt werden müssen. Sie bieten für Jugendliche jedoch vor allem die Chance einer persönlichen Auseinandersetzung und Reflexion, was im Folgenden gezeigt wird.

In virtuellen Räumen haben Jugendliche die Möglichkeit, individuelle Profile zu gestalten und diese einer selbstbestimmten Zielgruppe zu präsentieren. Durch Rückmeldungen der Freund_innen bzw. von Mitgliedern der „Community“ werden diese Profile auf ihre soziale Akzeptanz überprüft und entweder bestätigt oder wieder verworfen. Die Gestaltung unterschiedlicher Profile bietet die Möglichkeit differenzierte Facetten der eigenen Persönlichkeit zu präsentieren, damit zu experimentieren und alternative Entscheidungen zu treffen (vgl. Schorb 2009, S. 89-91).

Eine wichtige Rolle bei der Arbeit an der eigenen Identität spielt zudem das Auswählen und Präsentieren des persönlichen Profilbilds, durch das eine Botschaft übermittelt wird. Häufig nutzen Heranwachsende dabei die Funktion des Verlinkens von Freund_innen auf ihren persönlichen Bildern, bei denen diese dazu aufgefordert werden die Darstellung zu kommentieren und somit ein direktes Feedback abzugeben. Nach Autenrieth fungieren diese Verlinkungen als „Identitätsmarkierungen“ und positive Kommentare bestätigen das Selbstbild und sichern die Zugehörigkeit in der Peergroup (vgl. Autenrieth 2010, S. 225-227).

Für Heranwachsende spielt diese Darstellung und Gestaltung des eigenen Profils eine bedeutende Rolle bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit und positive Rückmeldungen durch die Peergroup erzeugen Bestätigung. Anhand dessen wird deutlich, dass Identitätsarbeit eng mit der Auseinandersetzung mit der Außenwelt bzw. den Gleichaltrigen innerhalb der Peergroup stattfindet (vgl. ebd., S. 228).

Waldemar Vogelsang stellt eine positive Verbindung zwischen dem Alltag der Jugendlichen, deren Reflexionsfähigkeit und Medienhandeln fest, sodass durch den Kontakt mit Gleichaltrigen und deren positiven Rückmeldungen das Selbstvertrauen (auch im realen Leben) gestärkt werden kann. Zudem bieten soziale Netzwerke Räume, in denen sich junge Menschen frei von realen Anforderungen bewegen und ausprobieren können (vgl. Vogelsang 2010, S. 42-43).

Die Auseinandersetzung und Thematisierung des eigenen Körpers spielt in den virtuellen Räumen ebenfalls eine zentrale Rolle und spiegelt sich in den Profilbildern der Heranwachsenden wider. Ulrike Wagner stellt fest, dass diese stark an gängigen Schönheitsidealen orientiert sind (vgl. Wagner 2009, S. 119).

Ebenfalls werden Geschlechterdimensionen online thematisiert und kollektiv verhandelt. Nach Barbara Stauber wird in jeder Darstellung auch eine Geschlechterform interpretiert. Sie beschreibt einen Experimentierraum, den die sozialen Netzwerke darstellen und innerhalb dessen geschlechtsbezogene Selbstinszenierungen möglich werden und somit Zuschreibungen angeeignet und verändert werden können (vgl. Stauber 2006, S. 418-420).

Insgesamt differenziert Wagner bei den Selbstdarstellungen zwischen zwei großen Themenbereichen - den Innenwelt- und den Außenweltorientierungen - mit denen sich Jugendliche in sozialen Netzwerken auseinandersetzen. Liegt der Fokus in der Darstellung eher auf ihrer inneren Welt, so spielen die eigenen Gefühle, Werte und Ziele eine zentrale Rolle. Die Selbstpräsentation kann dann der eigenen Reflexion sowie der Psychohygiene dienen. Ist das Ziel hingegen, sich eher außenweltorientiert zu präsentieren, so werden vor allem alltägliche Anliegen und persönliche Interessen dargestellt (vgl. Wagner 2009, S. 117-118).

Wichtige Erkenntnisse bei der Frage nach sozialen Praktiken Jugendlicher in Bezug auf die Selbstdarstellung in sozialen Netzwerken liefert auch Danah Boyd, die seit mehreren Jahren das Medienhandeln Heranwachsender erforscht. In ihrer von Almuth Braun übersetzten Publikation „Es ist kompliziert“ fand sie heraus, dass, auch wenn Jugendliche bei der Gestaltung des Profils gegenseitig Authentizität einfordern, sie oft absichtliche Falschangaben tätigen, um die Anforderungen und Regelungen sozialer Netzwerkplattformen zu umgehen und davon ausgehen, dass ihre Profilbesucher_innen, für die dies relevant ist, aus dem realen Freundeskreis stammen und zwischen richtigen und falschen Angaben differenzieren können. Als Beispiel nennt sie das Angeben einer festen Beziehung mit einer Freundin oder die Bezeichnung einer Freundin als Schwester (vgl. Boyd 2014, S. 51). Dies gibt unter anderem einen Hinweis darauf, dass soziale Netzwerke entgegen den Befürchtungen Erwachsener für Heranwachsende Plattformen darstellen, in denen sie vorwiegend

mit realen Freunden kommunizieren. Sie bewegen sich zur gleichen Zeit in einem öffentlichen Rahmen und in ihren Freundschaftskontexten (vgl. Boyd 2014, S. 53).

Für Heranwachsende ist es außerdem bedeutend, sich an die jeweils gegebenen sozialen Situationen anzupassen und sich dem Kontext entsprechend, stets bestmöglich zu präsentieren. Es ist für sie sehr wichtig, nach außen ein positives Bild abzugeben, indem sie Zufriedenheit und Selbstsicherheit vermitteln, auch wenn sie Schwierigkeiten haben oder mit Problemen konfrontiert sind (vgl. ebd., S. 55).

Des Weiteren arbeitet Boyd in ihrer Publikation insbesondere den Aspekt der Kontextgebundenheit heraus. Heranwachsende erstellen ihre persönlichen Profile als Individuen und gleichzeitig als Teil einer bestimmten Gruppe. Ihre Selbstdarstellungen sind kontextbezogen und immer auch Bestandteil sozialer Prozesse (vgl. ebd., S. 55). Diesen Kontext bei jeder Handlung und Darstellung zu berücksichtigen ist essenziell, um die gegebene Situation nicht zu verfälschen. Boyd weist darauf hin, dass Profile und deren Inhalte besonders häufig von Erwachsenen aus dem Kontext gerissen und fehlinterpretiert werden, obwohl situationsbezogene Verhaltensweisen auch im realen Leben üblich sind, wie beispielsweise die Tatsache, dass man in der Peergroup andere Verhaltensweisen aufzeigt als im Kontakt mit Erwachsenen (vgl. ebd., S. 43). Trotzdem werden Heranwachsende, die sich nicht an die Standards und mit ihnen verbundenen Werte und Erfahrungen halten und somit von dem, was als Norm gilt, abweichen, von Erwachsenen aber auch von Jugendlichen selbst aufgrund dessen sanktioniert und verurteilt (vgl. ebd., S. 58-59).

2.2 Sexualisierungs- und Gefahrendiskurse

In den vorangegangenen Kapiteln konnte gezeigt werden, dass soziale Netzwerke für Heranwachsende als wichtige Sozialräume fungieren, in denen sie sich mit persönlich relevanten Themen kollektiv auseinandersetzen und gegenseitig unterstützen. Entgegen diesem Verständnis werden soziale Praktiken Jugendlicher gesellschaftlich immer wieder skandalisiert. Allgemeingültige Etikettierungen sowie Gefahrendiskurse „(...) konstruieren aus diesen jugendlichen Handlungsfeldern »gefährliche Räume« und legitimieren institutionelle Kontrollpraktiken, die darauf zielen, jugendliche Autonomie in der Nutzung sozialer Medien einzuschränken“ (Schimpf/Stehr 2017b, S. 29). So wird beispielsweise „Cybermobbing“ als Problem

skandalisiert und durch „Anti-Cybermobbing-Kampagnen“ wiederum zu kontrollieren versucht (vgl. ebd., S. 29).

Ein besonderer Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf Problemkonstruktionen und damit verbundenen Gefahrendiskursen in Bezug auf jugendliche Sexualität. In aktuellen Sexualisierungsdiskursen werden überwiegend gesellschaftliche Vorstellungen von Sexualität sowie vorherrschende Geschlechterverhältnisse thematisiert und zum sozialen Problem erklärt. Primär geht es indessen um die Sexualisierung von Mädchen und jungen Frauen, die in diesen Diskursen sehr widersprüchlich konstruiert werden. Zum einen gelten sie als „selbstbestimmte Darstellerinnen“ („girls power“) und zum anderen als „gefährdete Opfer soziokultureller Praktiken“ („girls at risk“) (vgl. Hipfl 2015, S. 17).

Es fehlt an einer ernsthaften Auseinandersetzung mit jugendlicher Sexualität und stattdessen werden alle Erfahrungen, die von ihnen mit dem Thema gemacht werden, regelmäßig sensationalisiert, pathologisiert, tabuisiert und deren Handlungsfähigkeiten untergraben (vgl. Renold/Egan/Ringrose 2015, S. 1).

Skandalisierende Publikationen wie „Generation Porno“ (Gernert 2010) oder „Deutschlands sexuelle Tragödie“ (Siggelkow/Bücher 2008) erzeugen aus jugendlichem Sexualverhalten und der Auseinandersetzung damit eine Jugend, die von einer „sexuellen Verwahrlosung“ bedroht zu sein scheine.

Schetsche und Schmidt (2010) erklären anhand des Diskurses um die „sexuelle Verwahrlosung“ auch in Bezug auf die genannten Publikationen, nach welchem Schema diese Gefahrendiskurse erzeugt und möglich werden. Es handele sich dabei um einen immer wiederkehrenden Diskurs, der einem bestimmten Grundmuster folge (vgl. Schetsche/Schmidt 2010, S. 9). Das Sexuelle werde dann als „schwerwiegende Gefahr“ dargestellt, von der nur ein „ganz bestimmter Teil der Bevölkerung“ bedroht sei. Ausgehend von gesellschaftlichen Veränderungen werde dieser Gefahrendiskurs dann von „individuellen und kollektiven Akteuren mit Eigeninteresse“ mit einer „spezifischen Denkweise“ und immer gleichbleibenden „Diskursstrategien“ geführt (vgl. ebd., S. 10).

Der Hauptaspekt, der diesen Diskurs ermöglicht, ist der gesellschaftliche Umgang mit dem Thema Sexualität, in dem aus unterschiedlichen Perspektiven sexuelle Handlungen zu unhinterfragten Bedrohungen erklärt werden. Hinzu kommen

gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf die Medien und den nahezu uneingeschränkten Zugang zu Web 2.0¹. Von der „Verwahrlosung“ betroffen scheinen dann vor allem Heranwachsende, deren Handlungen generell häufig als von den Normen der Gesellschaft abweichend gelten. Ziel solcher Diskurse sind politische, gesellschaftliche aber auch pädagogische Maßnahmen, die der „Gefahr“ entgegenwirken sollen. Die Strategie dahinter ist eine höchst moralische, gegründet auf normative Vorstellungen der Gesellschaft (vgl. ebd., S. 9-11).

Sowohl die wissenschaftliche Grundlage der Behauptungen um die „sexuelle Verwahrlosung“ als auch die daraus folgenden moralischen Verurteilungen gilt es zu hinterfragen (vgl. ebd., S. 12).

Die Grundlage der Problemkonstruktionen und Gefahrendiskurse, wie der um die „sexuelle Verwahrlosung“, ebenso wie der des „Cybermobbings“, bildet Moral. Stehr definiert Moral als „soziale Praxis, die dadurch gekennzeichnet ist, daß Handlungen, Situationen und Personen in Bezug auf normative Kriterien beurteilt werden, und diese Beurteilung vor einem Publikum dargestellt und allgemein verbindlich gemacht werden soll“ (Stehr 1998, S. 25). Das Moralisieren ist sowohl Teil alltäglicher Interaktionen sozialer Gruppen als auch gesellschaftlicher Diskurse (vgl. ebd., S. 25). Im privaten Alltagskontext findet sich das Moralisieren oft in Form des Klatschs, in der Geschichten über abwesende Personen oder deren Handlungen erzählt und beurteilt werden. Auf dieser Grundlage werden entweder die Subjekte selbst oder deren Verhalten kollektiv verurteilt. Das Herstellen von Gemeinsamkeiten über geteilte Normen und Werte, macht dies möglich (vgl. ebd., S. 35-38).

In seinem Beitrag „Deutschlands sexuelle Moralpaniken“ erläutert Christian Niemeyer die Rolle der Moral und zeigt auf, dass es sich bei dem Sexualisierungsdiskurs um kein einzelnes Phänomen, sondern ein immer wiederkehrendes Muster handelt. Dabei erklärt er anhand von sechs unterschiedlichen Diskursen (1782 bis 2008), wie (jugendliche) Auseinandersetzungen mit Sexualität problematisiert und skandalisiert werden (vgl. Niemeyer 2010, S. 28). Er skizziert wie Moralpaniken² bereits in der Vergangenheit, vor allem von einflussreichen Pädagogen wie beispielsweise 1782 von Pestalozzi

1 Ähnliche Problemdiskurse entstanden in der Vergangenheit auch in Bezug auf die Medien: Buch, Film, Fernsehen und Internet (vgl. Schetsche/Schmidt 2010, S. 10).

2 Der Begriff geht auf Stanley Cohen zurück, der darunter die Bedrohung gesellschaftlicher Werte und Normen durch bestimmte Situationen, Personen oder Gruppen fasst (vgl. Cohen 1972, S. 9).

und 1851 von Wichern, erzeugt wurden und bezieht sich dabei ebenfalls auf die von dem Theologen Siggelkow 2008 erzeugte „sexuelle Tragödie“. Niemeyer hinterfragt in seinem Bericht den (pädagogischen) Umgang mit Sexualität und regt dazu an, besonders im professionellen Kontext Sexualverhalten außerhalb moralischer Kategorien wie gut und böse bzw. richtig und falsch zu deuten und somit die Komplexität von Sexualverhalten im jeweiligen Kontext berücksichtigen zu können (vgl. ebd., S. 28; 46).

Auch weitere Studien, die sich mit sozialen Praktiken Jugendlicher auseinandersetzen, zeigen, dass der Diskurs um die „sexuelle Verwahrlosung“ kritisch hinterfragt werden muss.

So zeigt Birgit Richard in einer Untersuchung, in der sie die bildlichen Selbstdarstellungsformen Jugendlicher der Online-Plattform flickr untersuchte, dass die Profile und die darin präsentierten Bilder nicht den gängigen Vorurteilen entsprechen, die dahinter die „sexuelle Verwahrlosung“ der gesamten Jugend befürchten. Vielmehr könne in der Gestaltung dieser Bilder eine „zarte jugendliche Auseinandersetzung“ mit ihrem Körper und ihrer Sexualität beobachtet werden (vgl. Richard 2010, S. 202).

Birgit Menzel sieht hinter dem Diskurs ebenfalls keine reale Bedrohung und erklärt die Skandalisierung jugendlicher Praktiken durch die fehlende Kompetenz der Erwachsenen im Umgang mit sozialen Netzwerken. Sie kritisiert ebenfalls die fehlende empirische Grundlage dafür und, dass aus Einzelfällen allgemeingültige Zuschreibungen aller Heranwachsenden erfolgen (vgl. Menzel 2010, S. 233-235).

Ebenfalls zu hinterfragen gilt der Diskurs um die „sexuelle Verwahrlosung“ Heranwachsender, wenn man sich eine repräsentative Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zum Thema Jugendsexualität von 2015 anschaut, aus der entgegen der Behauptungen, ein Rückgang in Bezug auf erste sexuelle Erfahrungen im Jugendalter hervorgeht (vgl. Bode/Heßling 2015, S. 8).

Bezüglich des gesellschaftlichen Diskurses über die (vermeintliche) Sexualisierung von Jugendlichen gilt zu klären, wie die Heranwachsenden selbst über das Thema sprechen und wie dies von ihnen verhandelt wird.

Einen sehr wichtigen Beitrag dazu liefert eine britische Studie von Ringrose, Harvey, Gill und Livingstone (2013), dem ein feministischer Ansatz zugrunde liegt, der die zunehmende „sexuelle Objektivierung“ von Subjekten innerhalb der Gesellschaft kritisiert und die darin enthaltene angenommene „sexuelle Befreiung“, insbesondere der Frauen, infrage stellt (vgl. Ringrose/Harvey/Gill/Livingstone 2013, S. 2; Gill 2007, S. 8-9).

In einem Forschungsprojekt analysierten sie anhand der Befragung von 35 Teenagern zwischen 13 und 15 Jahren an zwei britischen Schulen soziale Praktiken in einem Online-Dienst (Blackberry Messenger) und die darin kommunizierte Rolle von Geschlecht. Dabei fanden sie eine widersprüchliche Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht sowie Geschlechterungleichheiten anhand des „Sexting“-Phänomens³ heraus. Während Jungen beim Erhalt solcher Bilder Anerkennung erfahren und in ihrer „Männlichkeit“ bestärkt werden, stellt das Versenden solcher Fotos für Mädchen ein Risiko dar und geht mit moralischen Verurteilungen einher (vgl. Ringrose et al. 2013, S. 1). Ringrose et al. stellen in ihrer Forschung fest, dass es sich bei dem Sexualisierungsdiskurs vorwiegend um die Sexualisierung von jungen Mädchen und Frauen handelt und (wie bereits in Bezug auf Hipfl 2015 erläutert) diese Diskurse von einer „Doppelmoral“ geprägt sind, in der die Sexualität von Mädchen zum einen als etwas „Reines“ und in Gefahr scheint, die Mädchen selbst jedoch dafür verantwortlich sind, sich vor dieser Gefahr zu schützen (vgl. ebd., S. 3-4).

Weitere wichtige Erkenntnisse in Bezug auf soziale Praktiken Jugendlicher in sozialen Netzwerken liefert auch ein aktuelles Forschungsprojekt von Schimpf und Stehr (2017), in dem in Form von Gruppendiskussionen (Konflikt-)Bearbeitungsstrategien Heranwachsender in sozialen Netzwerken untersucht wurden. Anhand des empirischen Materials ihrer Forschung arbeiten sie vor allem den Aspekt der Moral heraus. Jugendliche Auseinandersetzungen mit Problemkonstruktionen wie der des „Cybermobbings“ ebenso wie in Bezug auf den Sexualisierungsdiskurs kennzeichnen sich durch das Erzeugen und (re)konstruieren von Gefahren- und Moralgeschichten aus, in denen Moralpaniken erzeugt werden (vgl. Schimpf/Stehr 2017b, S. 34-35; 38).

3 Darunter wird das Erzeugen und Versenden sexuell konnotierter Bilder gefasst (vgl. Hipfl 2015, S. 23).

3 Forschungsprojekt zum Thema Selbstdarstellungen und Sexualisierungsdiskurse Jugendlicher in sozialen Netzwerken

3.1 Ausgangssituation und Ziel der Forschung

Die Jugendphase stellt für Heranwachsende eine Übergangsphase dar, in der sie mit persönlichen sowie erhöhten gesellschaftlichen Anforderungen konfrontiert werden, die sie eigenverantwortlich bewältigen und gestalten müssen. Ein wichtiger Prozess indessen ist die Entwicklung der Identität und die damit verbundene Auseinandersetzung mit dem körperlichen und sozialen Geschlecht (vgl. Stauber 2004, S. 21; 26).

Soziale Netzwerke eröffnen dafür neue Räume, in denen sich Jugendliche mit diesen, für sie persönlich relevanten Themen sowie gesellschaftlichen Diskursen, in einem relativ freien Rahmen, auseinandersetzen und selbst präsentieren können (vgl. Schimpf/Stehr 2017a, S. 10). Dort haben sie die Möglichkeit, persönliche Profile anzulegen, in denen Selbstdarstellungen und -inszenierungen zu alltäglichen Prozessen werden, die ihnen Handlungsfähigkeit, ebenso wie soziale Beziehungen und Abgrenzungen innerhalb und außerhalb ihrer Peergroup ermöglichen (vgl. Stauber 2004, S. 53-54).

Doch wie äußern sich diese persönlichen Darstellungen in der virtuellen Welt konkret? Welche Aspekte sind für Heranwachsende bei der Gestaltung persönlicher Online-Profiles relevant, welche (medialen) Vorbilder haben sie, an wem oder was orientieren sie sich und wovon grenzen sie sich ab?

Selbstdarstellung und -inszenierungen geben außerdem Aufschluss darüber, wie gesellschaftliche Themen und Konflikte verhandelt und (re)produziert werden (vgl. Stauber 2004, S. 51), sodass die persönlichen Darstellungen auch im vorliegenden Kontext besonders über aktuelle Diskurse in Bezug auf das Thema Sexualität aufklären sollen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es zunächst, die Selbstdarstellungsprozesse Jugendlicher zu untersuchen und herauszufinden, welche unterschiedlichen Darstellungsformen es gibt und woran sich die Heranwachsenden orientieren. Die persönlichen Darstellungen und Thematisierungen sollen anschließend Aufschluss

darüber geben, wie das Thema Sexualität durch Jugendliche kommuniziert wird und welche Relevanz der aktuelle Sexualisierungsdiskurs diesbezüglich hat. Es gilt außerdem zu hinterfragen, welche Rolle Geschlecht in diesen Strukturen spielt und welche Normvorstellungen den Diskursen zugrunde liegen.

3.2 Methodenwahl

3.2.1 Vorüberlegungen zur Forschungsmethode

Die empirische Sozialforschung dient der Ermittlung sozialer Daten und Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft, die unter anderem bedeutende Erkenntnisse für die Disziplin der Sozialen Arbeit liefern können, indem auf aktuelle Lebenslagen von Menschen und damit verbundenen Problemlagen (potenzieller) Adressat_innen Bezug genommen wird.

Prinzipiell unterscheidet die Sozialforschung zwischen qualitativen und quantitativen Methoden, wobei die gewonnenen Daten jeweils das „Ergebnis zielgerichteter Herstellungsprozesse“ (Strübing 2018, S. 5) sind.

Quantitative Methoden der Sozialforschung werden genutzt, um soziale Phänomene und Eigenschaften innerhalb der Gesellschaft zu messen beziehungsweise zu zählen (vgl. Strübing 2018, S. 4). Bei dieser Art von Befragungen geht es um die statistische Ermittlung großer Datensätze, die bestimmte Gruppen der Bevölkerung repräsentieren (sollen). Diese Methode ist im Gegensatz zur qualitativen objektiver und beschäftigt sich beispielsweise mit Häufigkeiten, Mengen oder Zahlen. Diesem Verfahren liegen eine oder mehrere Hypothesen zugrunde, die es dann zu bestätigen oder zu widerlegen gilt. Die Daten, die mittels dieser Methode erhoben werden, dienen zur Überprüfung und Kontrolle der zugrundeliegenden Theorien und werden ausschließlich ausgehend von diesem theoretischen Vorwissen gedeutet und analysiert (Deduktion) (vgl. Brüsemeister 2008, S. 19-22; 26).

Einen Gegensatz zu quantitativen Methoden bilden die qualitativen, bei denen Theorie(n) anhand von empirischem Material generiert werden (können) (vgl. Brüsemeister 2008, S. 19-20).

Die Datenerhebung der qualitativen Methode erfolgt in Form von Befragungen oder Beobachtungen, aufgrund derer Transkripte erstellt, deren Inhalt interpretiert und anschließend rekonstruiert wird.

In Abgrenzung zu den Daten bei quantitativen Methode handelt es sich nicht um einzelne Fakten, sondern um Strukturen und Informationen, die im jeweiligen Kontext gedeutet und aufeinander bezogen werden müssen (vgl. Strübing 2018, S. 4-5). Bei dieser Form der Befragung werden wesentlich kleinere Fallzahlen ermittelt, wobei der Mensch ganzheitlich betrachtet und auf den Einzelnen individuell Bezug genommen werden kann. Dies bietet die Möglichkeit subjektive „Denk- und Handlungsmuster“ (Brüsemeister 2008, S. 20) zu ermitteln und persönliche sowie kollektive Deutungsmuster zu rekonstruieren. Aus den ermittelten Daten wird „die soziale Wirklichkeit“ (ebd., S. 23) hergestellt, die möglicherweise, anders als bei quantitativen Verfahren, konträr zu bereits vorhandenen Theorien ist. Die Methode zeichnet sich durch ihre Offenheit aus. So ist es möglich, während des Prozesses Hypothesen auf der Grundlage von Zwischenergebnissen zu bilden, was, ähnlich wie bei quantitativen Vorgehensweisen, eine deduktive Arbeitsweise darstellt. Nach Abschluss der Erhebung kann man die Daten Kategorien zuordnen und sich gegenwärtigen Theorien anschließen, benannt als qualitativ-induktives Arbeiten. Sind die Daten keiner geeigneten Kategorie zuzuordnen, so spricht man von einer Abduktion, bei der Typen oder Kategorien zunächst generiert werden, wobei diese drei Formen nicht zwangsläufig unabhängig voneinander verwendet werden (können). Eine grundlegende Voraussetzung für qualitatives Forschen ist es, sich auf den Gegenstand einzulassen und die Auswahl der Erhebungs- und Auswertungsmethode daran anzupassen (vgl. ebd., S. 26-28).

In dem Forschungsprojekt der vorliegenden Arbeit wird mit der qualitativen Methode gearbeitet, die sich eignet diesen komplexen, zum Teil unübersichtlichen Gegenstand zu erfassen (vgl. Heinze 2001, S. 27) und mit ihrer Offenheit individuelle soziale Phänomene untersucht. Ziel ist es, alltägliche Prozesse Jugendlicher in sozialen Netzwerken zu untersuchen und deren subjektive Erfahrungen im Kontext ihrer sozialen Beziehung, den jeweiligen Peergroups, zu erforschen. In Abgrenzung zu quantitativen Verfahren geht es dabei nicht um das statistische Erfassen großer Datensätze, sondern um die Rekonstruktion individueller Erfahrungen und Praktiken.

3.2.2 Datenerhebung mit Gruppendiskussionen

Die Daten der empirischen Untersuchung wurden mittels Gruppendiskussionen erhoben, die die Forschende anleitete.

Das Gruppendiskussionsverfahren wurde im Rahmen der dokumentarischen Interpretation von Ralf Bohnsack, in Anlehnung an Karl Mannheim, weiterentwickelt (vgl. Bohnsack 2014, S. 34). Es ist ein offenes, rekonstruktives Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Ziel ist das Erfassen, Interpretieren und Nachvollziehen subjektiver Alltagsorientierungen sowie „mehrdimensionaler Erfahrungszusammenhänge“ in kollektiven Kontexten (vgl. Streblov 2005, S. 64-66).

Individuen erzeugen in Gruppen gemeinschaftliche Strukturen, auf deren Grundlage sie agieren und kommunizieren. Die Methode des Gruppendiskussionsverfahrens knüpft durch die gemeinschaftliche Befragung an dieser Stelle an und arbeitet auf diese Weise soziale Phänomene und Besonderheiten in einzelnen Gruppen heraus (vgl. Strübing 2018, S. 5-7).

Während des Prozesses wird deutlich, ob und in welcher Art Erfahrungsräume innerhalb der Gruppe existieren, was jedoch nicht von Beginn anzunehmen ist. Zu erkennen sind diese anhand der Art und Weise wie die Teilnehmer_innen aufeinander Bezug nehmen. Dies kann sich in kommentierten Ergänzungen, Vereinbarungen oder Abgrenzungen auf- und zueinander äußern (vgl. Bohnsack/Przyborski/Schäffer 2010, S. 7-8).

Um in diesem Forschungsprojekt herausarbeiten zu können, wie Jugendliche soziale Praktiken alltäglich in ihrem vertrauten sozialen Kontext kommunizieren und verhandeln, wurden bereits existierende Peergroups für die Gruppendiskussionen ausgewählt. So wird es möglich, alltagstypische Orientierungsmuster anhand der in den Gruppendiskussionen aufkommenden symbolischen, sprachlichen sowie metaphorischen Elementen aufzuzeigen (vgl. Bohnsack 2014, S. 23).

Der Leitfaden für dieses Projekt wurde gemäß der vier Phasen entwickelt, die für das Gruppendiskussionsverfahren grundlegend sind.

Von besonderer Bedeutung ist dabei die Eingangsfrage, die möglichst offen und erzählgenerierend gestaltet werden sollte und in der Forschende als aktive Zuhörer_innen agieren (vgl. Streblow 2005, S. 67).

Zu Beginn der Gruppendiskussionen in diesem Projekt wurden die Proband_innen dazu aufgefordert, die Gestaltung ihrer persönlichen Profile in sozialen Netzwerken zu beschreiben.⁴ Dies sollte eine möglichst offene Diskussion über verschiedene Selbstdarstellungspraktiken der Heranwachsenden anregen. Die zweite Phase der immanenten Nachfrage dient dazu, von Befragten angesprochene Themen zu konkretisieren, indem diese gebeten werden, eine Detaillierung genannter Aspekte vorzunehmen (vgl. ebd., S. 67).

Diese Nachfrage erfolgte im Verlauf der Diskussionen durch die Forscherin immer wieder an Stellen, die für das Erkenntnisinteresse des Projekts relevant erschienen. Außerdem wurden vor Beginn der Gespräche weitere Fragen entwickelt, auf die in der dritten Phase (exmanente Nachfrage (vgl. Streblow 2005, S. 67)) zurückgegriffen werden konnte, wenn für die Forschungsfrage relevante Aspekte nicht von den Proband_innen kommuniziert wurden. An diesen Stellen wurde nach Orientierungen bzw. Vorbildern in sozialen Netzwerken gefragt sowie nach Vorstellungen davon, wie sich die Teilnehmer_innen der erforschten Gruppe nicht darstellen würden. Außerdem kam zur Sprache, wie das Thema Sexualität von der Gruppe kommuniziert und verhandelt wird bzw. ob Erfahrungen mit dieser Thematik vorliegen.

Die vierte und abschließende Phase der Gruppendiskussionen dient(e) der Thematisierung widersprüchlicher und besonders auffälliger Passagen (vgl. ebd., S. 67).

Insgesamt wurden die Fragen sehr offen gestaltet, um herauszufinden, wie und auf welche Weise diese von den Befragten verstanden und interpretiert werden (vgl. Bohnsack 2014, S. 22). Die strikte Trennung der einzelnen Phasen konnte jedoch nicht immer eingehalten werden, sodass beispielsweise bei entstandenen Widersprüchen direkt von der Forscherin nachgefragt wurde.

4 Die einzelnen Fragen sind dem Leitfaden der Gruppendiskussionen zu entnehmen (siehe Anhang S.70).

Die Gruppendiskussionen wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend von der Forscherin ausgewertet, worauf im folgenden Kapitel Bezug genommen wird.

3.2.3 Auswertung mittels der dokumentarischen Methode

In einem ersten Auswertungsschritt wurden die Gruppendiskussionen von der Forschenden transkribiert. Dazu wurde das Audiomaterial nach den semantisch-inhaltlichen Regeln von Dresing und Pehl⁵ aufbereitet. Anschließend erfolgte die Auswertung der Transkripte mittels der dokumentarischen Interpretation, die sich die Forschende selbst aneignete. Diese Methode bietet bei der Analyse der Gruppendiskussionen die Möglichkeit, einen Zugang zum „(...) reflexiven und handlungsleitenden Wissen der Akteure“ (Bohnsack/Nentwig-Gesmann/Nohl 2013, S. 9) zu erlangen. Auf diese Art und Weise können innerhalb einer Gruppe im Alltag erzeugte geschlechter-, generations-, bildungs- und milieutypische Einstellungen und Erfahrungen herausgearbeitet werden (vgl. ebd., S. 16).

Die dokumentarische Methode der Interpretation wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts von Ralf Bohnsack weiterentwickelt, wobei deren Grundbegrifflichkeiten und Methodologie sich auf Karl Mannheim stützen (vgl. Bohnsack 2014, S. 33-34).

Diese Auswertungsmethode qualitativer Daten beinhaltet verschiedene Arbeits- und Analyseschritte, die im Folgenden erläutert werden.

In der ersten Phase der formulierenden Interpretation wird das Datenmaterial thematisch strukturiert. Dabei werden die Orientierungen und Erfahrungen einer Gruppe objektiv beschrieben, jedoch nicht gewertet. Bereits beim Anhören des Audiomaterials sollte sich ein Eindruck über die Themen des Diskussionsverlaufs verschafft werden, bevor eine Einteilung in Ober- und Unterthemen erfolgt. Anschließend wird eine Auswahl bestimmter Passagen getroffen, die in der nächsten Phase, der reflektierenden Interpretation, analysiert werden sollen. Besondere Relevanz haben Passagen, die thematisch zum Erkenntnisinteresse der Forschung passen, die besonders interaktiv sind und jene, die sich im späteren Verlauf mit

5 Die Transkriptionsregeln wurden den Seiten 21-22 der Publikation „Praxisbuch Interview, Transkription und Analyse“ von Dresing und Pehl (2018) entnommen (siehe Literaturverzeichnis).

weiteren Passagen desselben sowie der anderen Interviews, zum Vergleich eignen. Ist eine Auswahl an Passagen getroffen, so werden diese jeweils inhaltlich zusammengefasst (vgl. Bohnsack 2014, S. 136-137).

Darauf folgt der zweite Schritt der Methode, die reflektierende Interpretation. Nachdem zuvor dargestellt wird, was in den Gruppendiskussionen gesagt wurde, ist jetzt zu ermitteln, wie etwas gesagt wird. Hierbei wird der Orientierungsrahmen innerhalb dessen ein Thema bearbeitet wurde, herausgearbeitet (vgl., ebd. S. 137-138). Diese Identifizierung des Orientierungsrahmens erfolgt auf zwei Arten, in mehreren Teilschritten. Zum einen werden „Orientierungsmuster und Rahmenkomponenten“ (ebd., S. 142), also auf den Inhalt bezogene Aspekte, ermittelt. Diese bilden sich aus zu identifizierenden „positiven und negativen Gegenhorizonten“ und deren „Enaktierungspotenzialen“ (vgl. ebd., S. 138). Damit sind inhaltliche Orientierungen innerhalb der Gruppe gemeint, auf die die Proband_innen Bezug nehmen und zwar entweder, indem sie diese positiv beschreiben und hervorheben oder in dem sie sich davon abgrenzen. Häufig lassen sich sowohl positive als auch negative „Gegenhorizonte“ herausarbeiten, beispielsweise dann, wenn eine Gegenüberstellung verschiedener Aspekte von den Gruppenmitgliedern erfolgt. Mit welcher Wahrscheinlichkeit es den Proband_innen gelingt, eigene positive Orientierungen umsetzen zu können, beschreiben die „Enaktierungspotenziale“ (vgl. Streblov 2005, S. 68-69).

Zum anderen wird die „Dramaturgie und Diskursorganisation“ (ebd., S. 142), also die Form wie etwas gesagt wurde, bestimmt. Dies geschieht durch eine sogenannte Analyse einzelner Sequenzen, bei der zu prüfen gilt, wie die Gruppenmitglieder aufeinander Bezug nehmen, sich beispielsweise bestärken oder widersprechen. Es wird geklärt, in welcher Form Orientierungen verhandelt werden, ob erzählend, argumentierend oder evaluierend. Anschließend werden die zuvor rekonstruierten Orientierungsformen der einzelnen Passagen fallintern und in ihren unterschiedlichen Kontexten fallextern verglichen (komparative Analyse), um verschiedene Typen generieren zu können (vgl. Streblov 2005, S. 70).

In diesem Vergleich wird auf das Bezug genommen, was in der formulierenden Interpretation herausgearbeitete wurde, von Mannheim als kommunikatives Wissen bezeichnet und auf die in der reflektierenden Interpretation rekonstruierte Art und

Weise, wie etwas gesagt wurde, von Mannheim als konjunktives Wissen benannt (vgl. Bohnsack 2014, S. 61). Daraufhin können anhand der empirischen Ergebnisse Typen gebildet bzw. Theorien generiert werden. Der zuvor durchgeführte Vergleich spielt dabei eine bedeutende Rolle, denn erst in deutlicher Abgrenzung zu anderen Orientierungen kann zweifellos von einer neuen Typenbildung gesprochen werden (vgl. Bohnsack 2014, S. 143-145).

In der vorliegenden Arbeit werden die einzelnen Schritte der dokumentarischen Interpretation in der Auswertung berücksichtigt. Es erfolgt eine formulierende und eine reflektierende Interpretation und anschließend ein fallinterner und fallexterner Vergleich. Von einer Typenbildung wird jedoch abgesehen, da dies den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigt und die Gruppendiskussionen zu wenig Datenmaterial für eine Typengenerierung liefern.

3.3 Forschungssituation

3.3.1 Die erforschten Gruppen

Der Kontakt zu den Teilnehmer_innen des Forschungsprojekts gelang letztendlich über vier unterschiedliche Jugendzentren und Jugendtreffs, in denen die Gruppendiskussionen stattfanden.

Insgesamt wurden über zwanzig Einrichtungen dieser Art kontaktiert, wovon der Großteil eine Absage erteilte. Begründet wurde dies unterschiedlich, am häufigsten jedoch damit, dass die Jugendzentren entweder nicht von Heranwachsenden dieser Altersspanne besucht würden oder diese für eine solche Befragung nicht geeignet seien⁶.

Ausgewählt wurde dieser Feldzugang, um Heranwachsende zu erreichen, die miteinander befreundet und Teil einer bereits bestehenden Clique sind, um in diesem Kontext „(...) alltägliche Interaktionen und Positionierungen in den Blick nehmen zu können“ (Schimpf/Stehr 2017a, S. 19). Insgesamt wurde mit fünf Gruppen, bestehend aus jeweils drei bis vier Heranwachsenden zwischen 15- und 19-Jahren, über Selbstdarstellungspraktiken und Sexualisierungsdiskurse in sozialen

6 Dass die jeweiligen Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen den Jugendlichen die Fähigkeit bei einer Gruppendiskussion einen persönlichen Beitrag zu leisten aberkannten, gilt es kritisch zu hinterfragen.

Netzwerken, diskutiert. Die Auswahl dieser Altersspanne erfolgte aufgrund der hohen Relevanz sozialer Medien in diesem Alter, was bereits im ersten Kapitel gezeigt werden konnte.

Um die Rolle des Geschlechts in sozialen Praktiken Jugendlicher und insbesondere „(...) (Re)Konstruktionen von Geschlechterordnungen und -normen im Kontext sozialer Medien (...)“ (Schimpf/Stehr 2017a, S. 21) aufzeigen zu können, wurden sowohl geschlechtergetrennte als auch eine geschlechtergemischte Gruppe zu der Thematik befragt.⁷

Alle vier Jugendzentren bzw. Jugendtreffs befinden sich in kleinen bis mittelgroßen Städten, wobei die Teilnehmer_innen der Gruppe A und B aus demselben Jugendzentrum stammen.

Die erste gemischtgeschlechtliche Gruppe (A) setzt sich aus zwei jungen Frauen und einem jungen Mann zusammen. Alle drei sind 19 Jahre alt, machen zurzeit eine Ausbildung und sind seit ihrer Realschulzeit miteinander befreundet.

Die drei männlichen Teilnehmer der Gruppe B sind 15 Jahre alt und besuchen gemeinsam die neunte Klasse einer Haupt- und Realschule. Kennengelernt haben sie sich über die Grundschule, die sie ebenfalls gemeinsam besuchten.

Die dritte Diskussionsgruppe (C) setzt sich aus vier jungen Frauen zwischen 16- und 19-Jahren zusammen, von denen zwei ein Gymnasium besuchen und zwei eine Ausbildung machen. Die jungen Frauen haben sich bereits im Kindergarten angefreundet, weshalb diese Clique mit Abstand am längsten besteht.

Die drei 16- bis 18-jährigen Teilnehmer der Gruppe D haben sich über das Jugendzentrum kennengelernt. Während der 18-Jährige zurzeit eine Ausbildung macht, besuchen die anderen beiden die Realschule bzw. das Gymnasium.

Die vierte Gruppe (E) setzt sich aus vier 15- bzw. 16-jährigen Mädchen zusammen, die dieselbe Klasse einer Realschule besuchen, auf der sie sich kennengelernt haben.

3.3.2 Rahmenbedingungen

Die Gruppendiskussionen fanden während der gängigen Öffnungszeiten in den Räumlichkeiten der jeweiligen Jugendzentren bzw. Jugendtreffs statt. Dafür stand

⁷ Das Forschungsprojekt könnte auch auf Menschen erweitert werden, die sich außerhalb der binären Geschlechterordnung der Gesellschaft befinden (Genderqueer), um herauszufinden wie soziale Selbstdarstellungspraktiken und Sexualisierungsdiskurse in diesem Kontext verhandelt werden. Der Zugang zu dieser Zielgruppe war innerhalb der Jugendzentren jedoch nicht möglich.

jedoch immer ein abgegrenzter Raum zur Verfügung, in dem weitestgehend ungestört, in einer angemessenen Atmosphäre diskutiert werden konnte.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich die Gespräche mit den weiblichen Teilnehmer_innen, im Gegensatz zu denen mit den jungen Männern, offener gestaltet haben. Dies kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass die Forscherin selbst weiblich ist und es den Mädchen und jungen Frauen leichter fiel, sich in diesem Kontext zu öffnen. Für die männlichen Teilnehmer könnte sich dies, insbesondere in Bezug auf die ausgewählte Thematik (Sexualität), schwerer gestaltet haben.

Die Forscherin war bei der Befragung zu Beginn etwas unsicher, da sie die Methode der Gruppendiskussionen zum ersten Mal anwendete und sie sich zuvor selbstständig aneignen musste. Zu erkennen ist dies an einer übermäßigen Nachfrage ihrerseits, die damit die Teilnehmer_innen in bestimmte Richtungen lenken wollte und eine möglichst aufschlussreiche Beantwortung der Forschungsfrage durch die Gruppendiskussionen anstrebte (vgl. hierzu Hermans 2012, S. 361). Dies ist während der Transkription der ersten beiden Gruppendiskussionen A und B aufgefallen, konnte jedoch in den folgenden weitestgehend vermieden werden. In der Gruppendiskussion A sind Passagen zu finden, in denen erneute Nachfragen die Teilnehmer_innen verunsichert haben oder die binären Strukturen abfragten (vgl. GD A, Z. 271). In der Gruppe B ist der Redeanteil der Forscherin sehr hoch, was jedoch auch auf die zurückhaltende Beteiligung seitens der Probanden zurückzuführen ist und wiederum in Bezug zur bereits erläuterten Rolle des Geschlechts gesetzt werden kann. Weitere Aspekte, die zur Verunsicherung führten, waren in den ersten beiden Gruppen Momente des Schweigens, die von den Beteiligten als peinlich empfunden wurden und deshalb von der Forscherin durch Nachfragen auszugleichen versucht wurden (vgl. Hermans 2012, S. 365).

Nach anfänglichen Problemen in der Gesprächsführung wurde es jedoch daraufhin immer besser möglich, in den folgenden Gruppendiskussionen (insbesondere in C und E) Situationen herzustellen, in denen die Teilnehmer_innen untereinander ins Gespräch kamen und der Redeanteil der Forscherin, wie für Gruppendiskussionen typisch, sehr gering blieb.

4 Widersprüchliche Selbstdarstellungen und Moraldiskurse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Gruppendiskussionen anhand einzelner Passagen dargestellt und erläutert. Dabei wird zunächst auf Selbstdarstellungspraktiken Jugendlicher in sozialen Netzwerken eingegangen und herausgearbeitet, wie diese kollektiv sehr widersprüchlich verhandelt werden. Anschließend wird in Bezug auf das Datenmaterial gezeigt, dass die Diskussionen der jeweiligen Peergroups und insbesondere die Sexualisierungsdiskurse, sehr moralisch durch die Konstruktion von Gefahrendiskurse verhandelt werden.

4.1 Formen der Selbstdarstellung Jugendlicher in sozialen Netzwerken

Bei der Darstellung und Interpretation der Ergebnisse wurden einzelne Abschnitte ausgewählt, anhand derer die Thematik verdeutlicht werden soll. Die Gruppendiskussionen enthalten weitere Passagen⁸, die Aufschluss über soziale Praktiken in Bezug auf Selbstdarstellungen Jugendlicher in sozialen Netzwerken liefern. Die Darstellung der gesamten Passagen würde jedoch den Rahmen dieser Bachelorarbeit übersteigen, weshalb eine Auswahl getroffen werden musste. Dabei wurden Abschnitte gewählt, durch die die verschiedenen Facetten der Selbstdarstellungspraktiken am deutlichsten herausgearbeitet werden konnten. Zunächst werden die ausgewählten Passagen formulierend sowie reflektierend interpretiert. Mithilfe der vergleichenden Interpretation werden anschließend Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Passagen herausgearbeitet und die Ergebnisse mit der bisherigen Forschung verknüpft.

Passage 1 Gruppendiskussion A

- 21 B2: Ja (..). Also wie gestalte ich mein Profil (..) mit meinem echten
22 Namen natürlich, weil es gibt Leute, die benutzen irgendwelche
23 Fakebilder und Fakenamen und (..) so was ist halt extrem (..)
24 SCHEIßE. Auf gut deutsch gesagt. Also so was macht man nicht.

⁸ Weitere Passagen, die Aufschluss über Selbstdarstellungspraktiken Jugendlicher in sozialen Netzwerken liefern, sind in den Gruppendiskussionen B (Zeile 10-53), C (Zeile 1-70) sowie E (Zeile 10-47) zu finden, die vergleichbare Aspekte enthalten.

- 25 Wenn schon, dann mit echtem Namen und echtem Bild. Also sehe ich
26 so. #0:59:47-1:17:60#
- 27 B3: Ja (..). Sie hat schon recht. Echter Name, ein eigenes Bild von
28 einem selbst und nicht irgendwo aus Google oder so. #1:21:78-
29 1:28:85#
- 30 B1: Die haben beide recht. #1:32:89-1:34:12#
- 31 B3: Ja, schon so eigener Name. Ähm, der echte Name (..), wie alt man
32 ist. Muss jetzt nicht noch drinstehen wo man wohnt oder so, aber...
33 #1:35:24-1:42:70#

Formulierende Interpretation

Dieser Passage geht die Einstiegsfrage über die Gestaltung des persönlichen Profils voraus, die die Forschende initiierte.

B2 gestaltet ihr Profil in sozialen Netzwerken mit der Angabe ihres Namens sowie einem persönlichen Bild und spricht sich dabei gegen die Verwendung von „Fakebildern und Fakenamen“ aus. Ihrerseits gehe so etwas gar nicht. Während B2 dieser Aussage zustimmt, ergänzt B3 zudem die Angabe seines Alters und distanziert sich von der des Wohnortes.

Reflektierende Interpretation

In dieser kurzen Passage wird die Darstellung in Online-Profilen unter dem Aspekt von Authentizität kommuniziert. Alle drei Proband_innen sind sich darüber einig, dass auf einem persönlichen Profil die wahrheitsgemäße Angabe des Namens, des Alters sowie ein Bild der jeweiligen Person fester Bestandteil sein sollten. Indem sich insbesondere B2 deutlich von Falschangaben abgrenzt und diese kritisiert, worin sie von B1 und B3 bestätigt wird, differenziert die Befragte zwischen richtigen und falschen bzw. anerkannten und nicht anerkannten Formen der Selbstdarstellung.

Passage 2 Gruppendiskussion A

- 137 I: Okay und habt ihr auch so eine Vorstellung davon, wie ihr euch in
138 sozialen Netzwerken nicht präsentieren würdet? Nicht darstellen
139 würdet? #6:37:47-6:44:51#
- 140 B2: OH ja. #6:45:65-6:45:73#
- 141 B1: JA. #6:46:25#

142 B2: Zum Beispiel so mit ganz viel Ausschnitt oder so Hotpants, wo der
143 halbe Arsch rausschaut. So etwas geht gar nicht. Also so etwas sollte
144 man eigentlich auch nicht machen. Ich meine jeder hat seine eigene
145 Meinung dazu, aber für mich ist es so (..) das geht absolut gar nicht.
146 Gerade in der Zeit von heute. #6:47:27-7:04:50#

147 B1: Ganz nackt. Würde ich nicht machen. Hotpants, wo man bisschen
148 Arsch sieht WÜRDE ich machen (...) aber jetzt so, in so was, also so
149 etwas tragen, ohne T-Shirt, würde ich auch nicht machen. (zeigt dabei
150 auf ihren BH, der herausschaut). #7:13:19-7:25:43#

151 B3: Ja. Da haben sie schon recht so. So bildermäßig. (..) Also ich
152 mach auch jetzt nicht immer Bilder so. Also ich poste eigentlich nie
153 was (.) so auf Facebook oder so. Nur wenn irgendwas ist, familien-
154 mäßig so. Familienbilder. #7:27:82-7:43:06#

155 I: Und warum würdet ihr euch so nicht darstellen? #7:44:79-7:47:50#

156 B1: Nachher heißt es, wir wären Nutten oder Schlampen! #7:48:27-
157 7:50:72#

158 B2: JA. Wenn //ja (...)// #7:51:31-7:54:40#

159 B3: //Ja// Auf Facebook hat man eigentlich nur die Leute, Freunde,
160 die man auch so in echt kennt. Und wenn man da ständig irgendwas
161 Falsches posten würde oder so. #7:53:16-8:03:05#

162 B2: Ja! #8:03:05#

163 I: Also ist das falsch für euch? Wenn //ihr//... #8:04:02-8:06:34#

164 B2: //Ja// #8:05:98#

165 B3: //Ja//mhm. #8:05:98-8:06:34#

166 B1: Ja, zum Beispiel die //Familie sieht es ja auch dann//... #8:06:97-
167 8:08:53#

168 B3: //ja// #8:07:56#

169 B2: //mhm (bejahend)// #8:07:98#

Formulierende Interpretation

Die Forschende fragt die Teilnehmer_innen, ob sie eine Vorstellung davon haben, wie sie sich in sozialen Netzwerken nicht darstellen würden.

B1 und B2 stimmen dieser Aussage zu und erläutern anschließend ihre Ansichten zu dieser Thematik. B2 ist der Meinung, man solle sich nicht mit „zu viel Ausschnitt“ oder in „Hotpants, wo der halbe Arsch herausschaut“ darstellen. So etwas gehe absolut gar nicht und vor allem nicht in der Zeit von heute. B1 geht auf diese Aussage ein und erzählt, dass sie sich mit einer Hotpants zwar darstellen würde, aber weder „ganz nackt“ noch im BH. B3 gibt den beiden Mädchen recht. Er selbst poste außer Familienbildern gar keine. Die Forscherin möchte von der Gruppe wissen, weshalb diese sich so nicht darstellen würden, woraufhin B1 die Angst äußert, als „Schlampe oder Nutte“ bezeichnet zu werden, worin sie B2 bestätigt. B3 habe bei Facebook nur Freunde, die er auch persönlich kenne, weshalb er generell „nichts Falsches“ posten würde.

Reflektierende Interpretation

Mit der Einstiegsfrage dieser Passage forderte die Forschende die Proband_innen dazu auf, ihre eigenen Darstellungspraktiken von anderen abzugrenzen und dazu Stellung zu nehmen. Somit unterstellte die Forschende bereits unterschiedliche Praktiken, welche die Proband_innen bestätigten. Die Passage zeichnet sich durch eine rege Beteiligung mit häufiger Bezugnahme und gegenseitigen Unterbrechungen aus, was darauf hindeutet, dass das Thema für die Teilnehmer_innen relevant ist. Die beiden jungen Frauen gingen unmittelbar auf die Frage ein und grenzten sich deutlich von Profilbildern ab, auf denen Frauen zu freizügig bzw. nackt zu sehen seien, da sie damit negativ konnotierte Bilder von „Schlampen“ und „Nutten“ assoziieren und mit diesen nicht in Verbindung gebracht werden möchten. Sie unterscheiden zwischen zwei Formen der Selbstdarstellung. Zum einen sind dies negativ konnotierte Bilder freizügiger Frauen, die aufgrund dessen als Schlampen degradiert werden und von denen sie sich selbst klar abgrenzen. Demgegenüber steht das anerkannte Profil einer anständigen, ordentlichen Frau, dem sie sich selbst zuordnen. Diese Vorstellungen sind stark an normativen Bildern der Gesellschaft orientiert. Interessanterweise waren beide Frauen am Tag der Gruppendiskussion sehr leicht bekleidet, was im Nachhinein in Bezug auf ihre eher konservativen Aussagen, sehr widersprüchlich erscheint. Die Wirkung auf die Außenwelt stellt ein wesentliches Kriterium bei der Gestaltung der Profile dar, was auch durch die

Aussage des jungen Mannes bestärkt wird, der die Angst äußert, solche „falschen“ Darstellungen könnten von Familienmitgliedern oder Freunden gesehen werden.

Passage 1 Gruppendiskussion C

186 B1: Bei Mädchen vor allem nicht zu viel Ausschnitt. Also ähm es gibt
187 DIE Mädchen, die dann mit Absicht einen gewissen Winkel haben, das
188 Oberteil noch runterziehen bis zum //geht nicht mehr// #0:09:37-
189 0:09:49#

190 B2: //JA// #0:09:49-0:09:50#

191 B3: //Das ist// (..) #0:09:49-0:09:51#

192 B1: Ähm. Und ich meine, ich habe auch, ähm, Telonym und wo ICH
193 dann teilweise schon Nachrichten bekomme, die sich, sage ich mal, nur
194 auf meinen Körper beziehen, die mich schon stören. Und ich achte, gr,
195 ich achte sogar darauf, dass man jetzt nicht ZU VIEL sieht, nicht zu
196 KRASS viel sieht. Ähm, und das ist einfach so, würde ich eigentlich
197 jedem raten, wenn ich so sehe, der hat einen Aus Ausschnitt bis zum
198 Bachnaben (.) Würde ich sagen: „Ey, lade das nicht hoch! Das kann
199 JEDER Mensch auf der Welt sehen! Und dann kannst du
200 KOMPLETT eigentlich oben ohne rumlaufen.“ Das sind dann am
201 besten DIE, die immer so sagen: „Och, ich werde nur auf meinen
202 Körper reduziert.“ Das ist halt (..) irgendwo amüsierend, aber
203 irgendwie auch. Ähm, also finde ich das schockierend, dass auch
204 viele, sage ich mal, immer jünger werdende oder jünger seiende, ähm,
205 so werden und solche Bilder halt auch hochladen. #0:09:51-0:10:43#

206 B2: Das sind doch DIE, die Aufmerksamkeit haben wollen.
207 Aufmerksamkeit in Instagram, Facebook von Leuten, die sie nicht
208 kennen. Ich weiß nicht (..) irgendwas ist da falsch gelaufen mit den
209 sozialen Medien langsam. Die wachsen nur noch damit auf. Bei uns
210 so: „Hm, ich lauf mal zu [Name von B1]. Komm wir gehen im Wald
211 spielen! Bist du daheim?“ (..) Ja, ich finde, da greifen soziale Medien
212 schon ziemlich stark auf die Jugend ein, jetzt. #0:10:44-0:11:03#

213 B1: Aber auch mit den falschen Dingen, finde ich. Also, da hat man
214 dann so Vorbilder wie Katja Krasavice oder sonst was //Ähm//
215 #0:11:04-0:11:13#
216 B3: //Ähhh// #0:11:13#
217 B1: //(lacht)// JA. Die dann, ähm, halt eben solche anzüglichen Bilder
218 hochladen. Da denken sich halt die 12-/13-Jährigen: „Oh, cool, Katja
219 macht das auch, dann MACH ich das halt.“ Und, ähm, des (.)
220 #0:11:13-0:11:25#

Formulierende Interpretation

Diese Passage beginnt ebenfalls mit der Frage nach Vorstellungen davon, wie sich die Probandinnen in sozialen Netzwerken nicht darstellen würden.

B1 zufolge sollten junge Frauen keinen tiefen Ausschnitt tragen. Sie erzählt von Mädchen, die für ihre Bilder mit Absicht einen gewissen Winkel wählen und dann ihr Oberteil nach unten ziehen, was von den anderen bestätigt wird. Anschließend erwähnt sie eine Plattform (Telonym), bei der sie Nachrichten bekomme, die ausschließlich auf ihren Körper bezogen seien und sie stören. Diese Nachrichten erhalte sie, obwohl sie darauf achte, nicht zu viel zu zeigen. Sie würde Mädchen dazu raten, keine Bilder mit sehr tiefen Ausschnitten hochzuladen, da sie ansonsten direkt „oben ohne“ rumlaufen könnten. Sie erklärt, dass diese Mädchen behaupten, immer nur auf ihren Körper reduziert zu werden, was sie amüsiere und gleichzeitig schockiere, da diese immer jünger würden.

B2 ergänzt, dass es dabei nur um Aufmerksamkeit gehe und fragt sich, was in sozialen Medien falsch gelaufen sei. Sie sei früher mit ihren Freundinnen im Wald spielen gewesen, während heutzutage die sozialen Medien ziemlich stark auf die Jugend eingreifen.

B1 findet, dass die Medien mit den falschen Dingen auf die Jugend Einfluss nähmen und nennt als Negativbeispiel für ein Vorbild die Youtuberin Katja Krasavice, die anzügliche Bilder hochlade, an denen sich die jüngeren Mädchen orientieren würden und dies daraufhin ebenfalls täten.

Reflektierende Interpretation

Diese Passage zeichnet sich durch ihre hohe Dichte aus.

Die Probandinnen bearbeiten das Thema gemeinsam, indem sie sich durch wechselseitige Bezugnahme und Bestätigungen ergänzen, keine Pausen entstehen lassen und sich unterbrechen. Die Befragten haben eine klare Vorstellung davon, wie man sich in sozialen Netzwerken nicht darstellen sollte. Sie beziehen sich dabei vor allem auf jüngere Mädchen, deren Darstellungen sie für zu freizügig halten, wovon sie sich abgrenzen. Sie unterstellen den Jüngeren mit dieser Form der Darstellung, ausschließlich Aufmerksamkeit erlangen zu wollen, werten deren Darstellungen kollektiv ab und beurteilen ihre eigenen Erfahrungen in diesem Alter als angemessener. Sie reduzieren die Darstellungen der „jüngeren Mädchen“ unmittelbar auf deren Aussehen bzw. auf ihre Körper und reproduzieren an dieser Stelle Gesellschaftsnormen, in denen freizügige, weibliche Körper bzw. das Zeigen derer nach wie vor sehr negativ konnotiert ist und tabuisiert wird.

B1 initiiert zudem das Thema mediale Vorbilder und distanziert sich in diesem Zusammenhang von der Darstellung der Youtuberin Katja Krasavice, die sich in ihren Videos freizügig kleidet und ihren weiblichen Körper betont. Sie äußert die Bedenken, dass die jüngeren Mädchen sich an ihr orientieren würden. In diesem Abschnitt wird von den Probandinnen durch die klare Abgrenzung von bestimmten negativ konnotierten Profilen deutlich herausgearbeitet, welche Selbstdarstellungen von ihnen nicht akzeptiert und anerkannt werden.

Passage 2 Gruppendiskussion C

421 B2: Man bewertet nur nach dem Aussehen. #0:21:08-0:21:13#

422 B1: Genau! Soziale Netzwerke haben kaum noch, also jeder sagt so:
423 jaa, ähm, das ist richtig toll, wenn da eine Message hinter ist und sonst
424 was, aber natürlich schaut man dann: Okay, welches Bild muss ich wie
425 hochladen (..) wo ich am besten drauf aussehe, dass ich die meisten
426 Likes für bekomme, dass ich die besten Kommentare etc. pp. Ähm,
427 das ist eigentlich alles nur eine Sache fürs Selbstbewusstsein
428 beziehungsweise, dass man anderen zeigen kann „Jo, mein Leben ist
429 so wundervoll!“ Okay, manche machen es auch auf die negative Art
430 und Weise von wegen „Oh, mein Leben ist scheiße, ich will

431 Aufmerksamkeit!“ Ähm, aber andere machen das eben so von wegen
432 „Ja mein Leben ist so toll, nehmt euch ein Beispiel an mir, weil bei mir
433 läuft alles super.“ So anderen unter die Nase reiben von wegen „Ey,
434 bei mir ist alles tippi toppi, ich habe die tollsten Freunde, ich bin immer
435 unterwegs ähm schaffe trotzdem noch mein Abitur“ und was weiß ich.
436 Ähm obwohl es halt nicht so einfach ist. Es geht halt immer darum:
437 welches Bild will ich den anderen übermitteln und das wird halt durch
438 Werbung sag ich mal, total beeinflusst. Auch durch Youtuber, ähm, die
439 für uns immer mehr eine Rolle spielen. Ähm die machen dann auf
440 gewisse Werbung oder, ähm, setzen gewisse Werbung in ihre Videos
441 ähm, die dann halt 12- bis sag ich mal 17-Jährige schauen und die
442 dann auch noch mal so zeigen oder auch Youtuber, die dann Bilder
443 hochladen, ähm, die dann, sag ich mal nur in Bikinis sind – ich mein
444 Bikinis, wer eine tolle Figur hat, ist mir Jacke wie Hose - aber die dann
445 in einer gewissen Pose sind, wo sich halt die Jüngeren ein Beispiel
446 dran nehmen. #0:21:14-0:22:34#

Formulierende Interpretation

Dieser Passage geht eine Diskussion der Probandinnen über sexualisierte Werbung voran, woraufhin die Teilnehmerinnen B1 und B2 anmerken, dass das Aussehen in der Gesellschaft an Bedeutung gewinne und Menschen aufgrund dessen beurteilt würden.

B1 bezieht dies auf soziale Netzwerke und findet es schade, dass es in diesen nur darauf ankomme, viele Likes und positive Kommentare zu erlangen, wonach man sein Profilbild ausrichte. Dies sei alles für das eigene Selbstbewusstsein bzw. dafür, anderen zeigen zu können, was man für ein erfolgreiches Leben führe. Es ginge darum, anderen zu vermitteln, dass man tolle Freunde habe, oft unterwegs sei und trotzdem noch das Abitur schaffe. Dabei sei dies ihrer Meinung nach alles gar nicht so einfach. Auch die Werbung beeinflusse dieses Bild, das man anderen von sich vermitteln möchte. Als Beispiel dafür nennt sie bekannte Youtuber_innen, an denen sich 12- bis 17-Jährige orientieren würden, die in ihren Videos für gewisse Zwecke werben oder aber auch zeigen würden, wie man sich am besten darstelle. Zudem

erzählt sie von Profilen, die durch eine, ihrer Meinung nach negative Darstellung, nach Aufmerksamkeit ringen würden.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage kommuniziert die Probandin B1 das Thema Selbstdarstellungen sehr widersprüchlich. Sie finde es schade, dass das Aussehen gesellschaftlich einen so hohen Stellenwert habe, wertet jedoch im Verlauf der Gruppendiskussion immer wieder jüngere Mädchen bzw. deren Praktiken, aufgrund deren bildlichen Darstellungen (deren Aussehen), ab. Zudem nimmt sie Bezug auf soziale Praktiken, bei denen Heranwachsende ein überaus positives Bild nach Außen vermitteln wollen und kritisiert diese, indem sie betont, dass es gar nicht so einfach sei, in allen Lebensbereichen erfolgreich zu sein. Sie berichtet ausführlich darüber, dass jederzeit erwartet werde, ein perfektes, erfolgreiches Bild nach Außen abzugeben. Auch das Profilbild habe den Anspruch einer idealen Darstellung des Selbst, wobei positive Kommentare sowie Likes dabei als Rückmeldungen fungieren würden, inwieweit dies gelinge und Bezug auf das Selbstbewusstsein nehme. Anhand dieser Aussagen wird deutlich, dass die eigene Selbstdarstellung und -thematisierung bei der Probandin Unsicherheit und Druck auslöst. Gleichzeitig kritisiert sie jedoch soziale Praktiken, bei denen sich Heranwachsende entgegengesetzt dieser „idealen“ Profile darstellen und (reale) Probleme äußern. Diesen Darstellungsformen unterstellt sie das Streben nach Aufmerksamkeit und grenzt sich ebenfalls deutlich von diesen ab.

Passage 1 Gruppendiskussion D

- 1 I: Okay, gut, dann würde ich euch, wollte ich euch fragen: Könnt ihr mir
- 2 beschreiben wie ihr euer Profil in sozialen Netzwerken gestaltet?
- 3 Also wo, worauf ihr da achten, was euch dabei wichtig ist, ja, einfach
- 4 wie ihr euch da so darstellt wie ihr das be gestaltet. #0:00:00-0:00:19#
- 5 B1: Ich fange mal an. Also ich lege sehr Wert darauf, dass ich nicht
- 6 wie Kanake, sage ich jetzt mal, rüberkomme. Sondern eher so ein
- 7 bisschen sozial und, ähm, diszipliniert. Und genau, dass ich immer sehr
- 8 positiv gegenüber meinen Besuchern vorkomme. Und ansonsten
- 9 versuche ich immer schöne Bilder hereinzustellen. (..) Ja. #0:00:10-
- 10 0:00:49#

11 B2: Bei mir so ähnlich. Ich achte eigentlich auch sehr auf meine Bilder
12 ähm, welche Bilder ich poste und dass die Leute kein falsches Bild von
13 mir haben. Und worauf ich auch sehr achte, dass die Bilder eventuell
14 auch sehr ansehnlich sind, also nicht, dass da irgendwie, irgendwelche
15 komischen Bilder von mir da drin sind. #0:00:50-0:01:08#

16 B3: Also ich poste ähm, viel von meinen Interessen, aber ich achte
17 darauf, dass ich mich nicht selbst poste oder auch niemanden aus
18 meiner Umgebung, Bekannten. Manchmal poste ich zum Beispiel
19 einfach ein Plakat von einem Film oder ein Videospiele. Aber mich nicht
20 und auch nicht Freunde, Bekannte, Schwestern, Familie. #0:01:09-
21 0:01:30#

22 I: Okay, könnt ihr beschreiben, wieso euch das wichtig ist? Also
23 zum Beispiel wie du gesagt hast, ihr euch sozial darstellt oder
24 keine persönlichen Dinge postet oder. #0:01:33-0:01:43#

25 B1: Weil die ähm, Personen, also die meisten Personen, die auf
26 mein Profil gehen, ich persönlich nicht kenne und das ist quasi
27 der erste Eindruck, was die auf dem Bild sehen: Was für eine Person
28 ist das, ähm, wie ist der verkleidet, was für Bilder stellt der rein und
29 ähm, und ähm, ist der jetzt, sage ich mal, so ein sozialer oder asozialer
30 Mensch oder ähm, bei den meisten sehe ich ja auch, dass die ähm
31 entweder so ein komisches Bild vom Kopf machen, wo die halt nicht
32 posen, sondern so schnell gemacht und gut ist es. Haben die
33 hereingestellt und ähm, ich stelle eigentlich nur bestimmte Bilder rein.
34 Ich stelle nicht alle Bilder rein. Und wenn ich ein Bild hereinstelle über-
35 lege ich mir, auch zweimal, soll ich das hereinstellen oder nicht. Macht
36 das einen guten Eindruck und ja, genau. Wie gesagt, das ist ja der
37 erste Bild von der anderen Person, deswegen. #0:01:44-0:02:34#

38 B2: Ähm, wie bei ihm auch ist es bei mir halt so, dass ich viele
39 Freunde oder enge Bekannte oder Verwandte habe, die mir auf
40 Instagram oder so etwas folgen. Und da ist es mir halt persönlich
41 wichtig, dass die nichts Falsches von mir denken oder nicht
42 schlimm von mir denken oder nichts Böses von mir denken, weshalb

43 ich dann auch keine Bilder von was, sage ich jetzt mal, einer Shisha
44 oder so etwas poste, wie ich da rauche ähm, allgemein so etwas.
45 Auch wenn ich feiern gehe oder auf eine Party oder einen (.) selbst
46 Geburtstag, poste ich auch nicht so viele Bilder vom Alkohol oder
47 so etwas allgemein. Einfach damit die Leute nichts Falsches von
48 mir denken. #0:02:34-0:03:09#
49 B3: Ja, ist bei mir auch so (.) ähm, ich will jetzt nicht, dass irgend
50 jemand von mir ausgespielt wird und dann dadurch dann gemobbt
51 wird in der Schule oder so. Weil das ist schon oft vorgekommen,
52 dass irgendwas passiert ist bei und in der Klasse und das will
53 ich auch nicht, dass es mit mir passiert und deswegen achte ich
54 sehr darauf, dass ich mich selbst nicht zeige. Ja, und auch
55 niemanden sonst. #0:03:09-0:03:33#

Formulierende Interpretation

Diese Eingangspassage beginnt mit der Frage nach der Gestaltung des Profilbilds, die die Forscherin an die Gruppe stellt.

B1 beginnt mit der Beschreibung seines Profils, mit dem er eine soziale und disziplinierte Wirkung erzeugen möchte. Sein Ziel sei es, einen positiven Eindruck zu erwecken und seine Bilder dementsprechend schön zu gestalten.

B2 beschreibt sein Profil insgesamt ähnlich. Für ihn sei es ebenfalls wichtig, dass seine Besucher_innen kein „schlechtes Bild“ von ihm bekämen.

Der Befragte B3 hingegen erzählt, dass er sich selbst sowie Bekannte und Familienglieder gar nicht in sozialen Netzwerken zeige, sondern nur Informationen über seine Interessen preisgebe. Die Forscherin fragt daraufhin, weshalb die Befragten auf diese Aspekte Wert legen.

B1 beschreibt, dass viele Menschen auf sein Profil zugreifen können, die er nicht kenne. Das Profilbild vermittle diesen Besuchern dann, ob es sich um einen sozialen oder asozialen Mensch handele. Da er jedoch stets einen (ersten) guten Eindruck hinterlassen möchte, überlege er immer genau, welches Bild er hochlade.

B2 hingegen erzählt von Bekannten, Freunden und Verwandten, die ihm auf Facebook oder Instagram folgen und von denen er nicht möchte, dass diese etwas „Falsches“ „Schlimmes“ oder „Böses“ von ihm denken.

B3 erzählt von Vorkommnissen in seiner Klasse, bei denen Mitschüler_innen „ausgespielt“ und „gemobbt“ worden seien. Dies möchte er verhindern, indem er weder sich selbst noch andere in sozialen Netzwerken darstelle.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage wird die Einstiegsfrage nach der Gestaltung des eigenen Profils diskutiert, die von der Forschenden initiiert wurde.

Insgesamt grenzen sich die Probanden B1 und B2 in wechselseitiger Bezugnahme deutlich von negativ konnotierten Bildern, wie Darstellungen mit Alkohol, Drogen oder Partybildern, ab. Der Grund dafür sei die Wirkung, die die Profilinehalte auf die Außenwelt erzeugen. Während B1 stärker Bezug auf ihm unbekannte Profilbesucher nimmt, betont B2 die (Angst vor negativer) Wirkung auf Familienangehörige sowie Freunde, die seine Online-Aktivitäten beobachten können.

B1 und B2 haben das unbedingte Ziel, sozial und angepasst zu wirken und den normativen Vorstellungen der Gesellschaft zu entsprechen.

B3 hingegen eröffnet in diesem Zusammenhang seinen eigenen (Gefahren-)Diskurs über das Thema Mobbing, mit dem er bzw. seine Klassenkamerad_innen jedoch ausschließlich im Kontext Schule konfrontiert waren. Er vermeide eine persönliche bzw. bildliche Darstellung vollkommen, um sich auf diese Art und Weise vor Mobbing zu schützen.

Passage 2 Gruppendiskussion D

69 B2: Wie wir es nicht darstellen würden, ich würde mich auf
70 jeden Fall nicht mit irgendwie einer Zigarette in der Hand oder
71 einer Shisha oder irgendwelchen Drogen oder Alkohol oder was
72 auch immer präsentieren wollen. Einfach wieder wegen dem
73 Erscheinungsbild. Und was ich auch nicht machen würde, dass
74 ich ähm, hässliche Bilder von mir oder so etwas reinstellen würde.
75 Wirklich ganz hässliche oder so komische, selbst aus Spaß,
76 weil ich einfach keine Lust auf, ähm, Streit oder wieder dieses
77 gehänselt werden, habe. Zumal es mich nicht interessieren würde,
78 weil es an sich von meinen Kollegen kommen würde, was dann
79 auch als Spaß gemeint ist. Aber dennoch würde das halt einfach

80 unnötig Gerede auslösen. #0:04:16-0:04:57#
81 B1: Ich würde ähm (.) wie jeder mich kennt, bin ich so ein fröhlicher
82 Mensch, dass ich sehr oft lache, Witze mache und immer gut drauf
83 bin. Deswegen ähm, versuche ich auch keine traurigen, bösen oder
84 Bilder reinzustellen, wo ich, wo es mir nicht gut geht, sondern eher so
85 fröhliche, wo ich so entweder lache oder halt gerade generell auch
86 ähm, diese Filter, was man da benutzen kann, diese Farbveränderung.
87 Dass ich so ein helles Bild reinmache, dass es dann die Leute auch
88 nicht so drückt, sondern eher so, wie soll ich das sagen , befreit (lacht)
89 oder ich weiß jetzt nicht genau, wie ich es ausdrücken soll, aber dass
90 die Leute halt denken sollen, dass ich ein fröhlicher Junge bin und
91 dass ich keinen Stress habe, nicht traurig bin und keine Probleme.
92 #0:04:57-0:05:46#

Formulierende Interpretation

Die Forschende bittet die Gruppe zu erzählen, wie sie sich nicht darstellen würde.

B2 bezieht sich an dieser Stelle erneut auf das Erscheinungsbild, auf das er großen Wert lege, weshalb er die Darstellung mit Zigaretten, einer Shisha, Alkohol oder Drogen vermeide. Zudem achte er darauf, keine hässlichen Bilder von sich hochzuladen, um Streit bzw. Hänseleien zu vermeiden, wobei diese ausschließlich von seinen Freunden ausgingen und nur Spaß seien.

B1 beschreibt sich selbst als fröhlichen, offenen Menschen, der gerne Witze mache. Bei seinen Bildern achte er darauf, dass diese weder böse noch traurig aussehen oder dunkle Farben enthalten, die seine Profilbesucher_innen drücken könnten. Er möchte, dass die anderen Menschen denken, er sei ein fröhlicher, netter Junge ohne Stress, Trauer und Probleme.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage verhandeln die Befragten eins und zwei ihre Vorstellungen davon, wie sie sich nicht darstellen würden, gemeinsam, durch Gegenüberstellungen anständiger, sozialer Darstellungsformen - die sie für sich selbst wählen - und negativ konnotierten Formen, von denen sie sich abgrenzen. Der Grund für die Abgrenzung zu negativ konnotierten Bildern mit Alkohol und Drogen erfolgt vor allem vor dem

Hintergrund der Außenwirkungen auf Familienmitglieder und Bekannte sowie auf fremde Personen, der eine erhebliche Relevanz beigemessen wird. Die beiden Befragten haben das unbedingte Bedürfnis mit ihrer Darstellung einen guten Eindruck zu erzeugen, nicht aufzufallen und sich angepasst zu präsentieren. Besonders deutlich in dieser Passage wird die Distanzierung zu Thematisierungen persönlicher Probleme.

Passage Gruppendiskussion E

- 306 B3: Wenn man was zu Freizügiges postet, heißt es ja gleich: „Du
307 Schlampe“ und das ist halt auch nicht gerade schön, wenn man das
308 in den Kommentaren liest. #0:12:58-0:14:12#
- 309 B1: Nein, in den Kommentaren wird es nie geschrieben, meistens.
310 #0:14:12-0:14:14#
- 311 B3: DOCH! #0:14:14#
- 312 B1: //Außer wenn du bisschen berühmt bist aber// #0:14:14-0:14:17#
- 313 B3: //Auch so// #0:14:15-0:14:16#
- 314 B1: //Wenn man, also wenn// #0:14:16-0:14:17#
- 315 B3: Ja oder halt privat. #0:14:17-0:14:19#
- 316 B1: Es wird halt hinter dem Rücken geredet #0:14:19-0:14:20#
- 317 B2: Ja, hinter dem Rücken. #0:14:20-0:14:21#
- 318 B1: //Also man hätte// #0:14:21-0:14:23#
- 319 B2: //Es wird über einen gelästert// #0:14:21-0:14:23#
- 320 B3: //Ja// #0:14:21-0:14:23#
- 321 B4: //Ja// #0:14:21-0:14:23#
- 322 B2: Ich finde es scheiße, dass Mädchen halt irgendwie nie GUT
323 GENUG für jemanden sind, so. Keine Ahnung, das #0:14:23-0:14:31#
- 324 B3: Jungs machen, ähm, Oberkörper frei Fotos und sonst was und die
325 Mädels, wenn wir uns einmal im Sport-BH zeigen, heißt es gleich: „Ja,
326 ihr wollt nur Jungs aufreißen und ihr seid voll die Schlampen und so.“
327 Also irgendwie läuft da was schief! #0:14:33-0:14:50#
- 328 B1: Ich überlege gerade, was ich dagegen argumentiere (lacht).
329 #0:14:51-0:14:56#

Formulierende Interpretation

In dieser Passage wird die unterschiedliche Darstellung von Jungen und Mädchen thematisiert.

B3 erzählt, dass man als Mädchen direkt als Schlampe bezeichnet werde, wenn man etwas Freizügiges poste, was nicht schön sei, vor allem wenn man dies in Kommentaren lese. Die Befragten B1, B2 und B3 sind sich alle darüber einig, dass in so einem Fall über die betroffene Person gelästert werde.

B2 erzählt, dass Mädchen nie gut genug für jemanden seien und kritisiert dies.

B3 erklärt dazu ergänzend, dass Jungen problemlos Bilder mit freiem Oberkörper machen können, während, wenn Mädchen beispielsweise im Sport-BH zu sehen seien, als Schlampen bezeichnet werden und deren Ziel das Aufreißen von Jungen sei. Ihrer Meinung nach liefe da etwas schief.

B1 sieht dies offenbar anders, da sie an dieser Stelle äußert, zu überlegen, was sie dagegen argumentieren könne.

Reflektierende Interpretation

Diese dichte Passage unterscheidet sich von den anderen und zeichnet sich durch ein hohes Ungerechtigkeitsempfinden der Befragten B2 und B3 aus. Sie arbeiten indessen geschlechtsbedingte Ungleichheiten in Bezug auf die bildliche Selbstdarstellung heraus. Es wird sehr deutlich, wie verärgert besonders B2 und B3 über die Tatsache sind, dass die Darstellung des männliche Oberkörpers keinerlei Folgen mit sich bringe, während eine freizügige Darstellung des weiblichen Körpers mit der Etikettierung „Schlampe“ verbunden sei. Sie hinterfragen die normativen Vorstellungen, die dem zugrunde liegen, grenzen sich jedoch in vorherigen Passagen der Gruppendiskussion selbst von freizügigen Darstellungen ab und möchten damit nicht in Verbindung gebracht werden. Dies könnte auf den gesellschaftlichen Umgang mit diesem Thema, aber auch mit dem Umgang innerhalb der Peergroup selbst (in der besonders B1, diese Darstellungsformen abwertet) in Zusammenhang gebracht werden.

Vergleichende Interpretation der dargestellten Passagen

Durch die Frage nach der Gestaltung des persönlichen Profils in sozialen Netzwerken konnten einige Erkenntnisse über jugendliche Selbstdarstellungspraktiken gewonnen werden. Besonders auffällig ist, dass alle Teilnehmer_innen der Gruppendiskussionen prinzipiell zwischen zwei Formen der Selbstdarstellung, den anerkannten und den nicht anerkannten, unterscheiden. Bezogen auf das persönliche Netzwerkprofil meint dies, die bevorzugte wahrheitsgemäße Angabe von Name, Alter und gegebenenfalls persönlichen Interessen. Besonders in der Gruppendiskussion A wird deutlich, dass eine authentische Gestaltung des Profils von den Proband_innen als anerkannt gilt und sich von unzutreffenden Angaben, in Form von „Fakebildern und Fakenamen“ (GD A, Z. 23), abgegrenzt wird. Von einer zu persönlichen Darstellung mit genauen Angaben, wie beispielsweise die des eigenen Wohnorts, sehen die Teilnehmer_innen ebenfalls ab, da sie damit Gefahren in Verbindung bringen⁹ (GD A, Z. 34-36) (genauer dazu in Kapitel 4.2).

Besonders deutlich wird die Unterscheidung anerkannter und nicht anerkannter Formen jedoch im Bezug auf die bildliche Selbstdarstellung. Dabei differenzieren die Befragten zwischen sozial anerkannten und negativ konnotierten, davon abweichenden Bildern. Auffällig ist, dass diese Vorstellungen stark an gesellschaftlichen Normen orientiert sind und es Unterschiede in der Darstellung männlicher und weiblicher Profildnutzer_innen gibt.

Die männlichen Befragten äußern in diesem Zusammenhang ausschließlich Aspekte, die Außenstehenden vermitteln sollen, inwieweit sie sozial angepasst sind. Sie legen Wert darauf, einen positiven Gesamteindruck zu vermitteln und möchten als „sozial und diszipliniert“ (GD D, Z. 7) gelten. Im Gegensatz dazu grenzen sie sich von negativ konnotierten Bildern mit „Drogen oder Alkohol“ (GD D, Z.71) ab. Ihr Ziel ist es, einen positiven Gesamteindruck zu vermitteln, sozial angepasst zu wirken und den gesellschaftlichen Normen zu entsprechen.

Für die weiblichen Teilnehmer_innen spielen diese Aspekte ebenfalls eine Rolle, worüber weitere, hier nicht explizit aufgeführte Passagen Aufschluss geben können. Ein Beispiel dafür ist die angepasste Darstellung ohne „anstößige“ Inhalte oder

⁹ Vergleichbare Aussagen sind den Anfangspassagen der Gruppendiskussionen B (Z. 39-53) und E (Z. 10-47) zu entnehmen.

„bescheuerten Kommentar“, in Bezug auf die spätere Arbeitswelt (vgl. GD C, Z. 9-12). Dabei ist für die Mädchen und jungen Frauen aber primär die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper relevant, die hier herausgearbeitet wurde und für die männlichen Probanden in dieser Form in keiner der Diskussionen eine Rolle spielt. Profilbilder mit „zu viel Ausschnitt“ (GD A, Z. 142; C, Z. 186) oder „ganz freizügig“ (GD E, Z. 113) gelten als unanständig und werden von den Mädchen und jungen Frauen abgelehnt. Zudem wird auf andere Mädchen Bezug genommen, die solche Darstellungsformen für sich wählen und aufgrund dessen verurteilt werden¹⁰. Es wird ein Frauenbild konstruiert, von dem sich die weiblichen Proband_innen kollektiv abgrenzen und mit dem sie nicht in Verbindung gebracht werden möchten. Hinter diesem Vermeidungsverhalten steckt vordergründig die Angst, aufgrund dieser Darstellung als „Schlampe“ (GD A, Z. 156; GD E, Z. 307) bezeichnet zu werden. Damit sehen sie sich selbst bzw. generell weibliche Nutzer_innen in der Verantwortung, gewisse Darstellungsformen zu vermeiden, um eben keine negativ konnotierte Etikettierungen (wie die der „Schlampe“) zu erhalten. Dies wird insbesondere in der Gruppendiskussion C sehr deutlich, in der die Befragte (B1) anderen Mädchen dazu rät, keine freizügigen Profilbilder hochzuladen aber deren Befürchtungen aufgrund solcher Bilder „nur auf den Körper reduziert zu werden“ nicht ernst nimmt. Sie erkennt in diesem Kontext nicht, dass damit Frauen und Mädchen tatsächlich auf ihren Körper reduziert und damit sexualisiert werden und unterstützt dies stattdessen, indem sie durch ihre Aussage geschlechtsbezogene Ungleichheitsstrukturen reproduziert. In der Gruppendiskussion C werden freizügige Darstellungsformen, neben der Gruppe A, am deutlichsten kollektiv abgelehnt und sind mit der Verurteilung insbesondere „jüngerer Mädchen“ verbunden, die dadurch ausschließlich „Aufmerksamkeit haben wollen“¹¹ (GD C, Z. 206). Es erfolgt eine klare Abgrenzung zu den „jüngeren Mädchen“, die aufgrund ihrer bildlichen Darstellung verurteilt werden, obwohl insbesondere die Teilnehmerinnen der Diskussion C diesen, auf das Aussehen gerichteten Fokus, an sozialen Netzwerken kritisieren (vgl. GD C, Z. 425). In den Gruppendiskussionen unterscheiden vordergründig die jungen Frauen zwischen anerkannten, anständigen und nicht

10 Auf diesen Aspekt nimmt auch Boyd (2014) in ihrer Forschung Bezug (vgl. Boyd 2014, S. 58).

11 In der Forschung von Schimpf und Stehr wird dieser Aspekt ebenfalls diskutiert (vgl. Schimpf/Stehr 2017b, S. 43-44).

anerkannten, freizügigen Selbstdarstellungen von Mädchen, wobei dies auch in der Gruppendiskussion B (ausschließlich Jungen) thematisiert wird. Auf die Frage nach der Vorstellung, wie sich die Probanden nicht darstellen würden, sind deren Antworten unmittelbar auf weibliche Darstellungen bezogen, während negativ konnotierte männliche Darstellungen überhaupt nicht thematisiert werden. Sie kommunizieren dies zudem sehr widersprüchlich, da sie das Zeigen von „Oberweite und Kurven“ (GD B, Z. 185-199) auf der einen Seite gut finden, freizügige Darstellungen jedoch auf der anderen Seite kritisieren und mit dem negativ konnotierten Bild einer „Schlampe“ (GD B, Z. 202) in Verbindung bringen.

In diesen Äußerungen, sowohl von den jungen Frauen als auch von den männlichen Probanden der Gruppe B, steckt die Reproduktion gängiger heteronormativer Geschlechternormen, die auch in den Diskussionen von Schimpf und Stehr auftraten und herausgearbeitet wurden (vgl. Schimpf/Stehr 2017b, S. 44).

Vordergründig werden Darstellungsformen jüngerer Mädchen abgewertet, dabei sind es interessanterweise gerade die jüngeren 15- bis 16-jährigen Mädchen der Gruppendiskussion E, die in ihren Aussagen geschlechtsbezogene Ungleichheiten bei der Selbstdarstellung herausarbeiten. Auch wenn nicht alle Mädchen dieser Meinung sind, erkennen an dieser Stelle insbesondere B2 und B3 die Unterschiede weiblicher und männlicher Selbstpräsentation, indem Freizügigkeit für Frauen mit Folgen und Etikettierungen einhergehen und für Männer ohne jegliche Konsequenzen sind.

Dass Selbstdarstellungen auch mit Druck und dem Wunsch nach Anerkennung einhergehen, wird sowohl in der Aussage der 15-Jährigen der Gruppendiskussion E deutlich, in der sie anmerkt, dass „Mädchen irgendwie nie gut genug für jemanden sind“ als auch in der Gruppe C, in der die Befragte B1 davon erzählt, dass soziale Netzwerke „eine Sache fürs Selbstbewusstsein“ sind, indem man durch „Likes“ und positive Kommentare bestärkt wird und daher den Eindruck entstehen lassen müsse, dass alles in Ordnung sei. Außerdem geht aus den Diskussionen hervor, dass mediale Vorbilder, wie die der Youtuber_innen für Heranwachsende immer mehr an Bedeutung gewinnen. Diese Vorbilder fungieren für die Jugendlichen zum einen als positive Orientierungen, können jedoch auch zum Maßstab und damit zum Druck, diesen entsprechen zu müssen, werden. Die Befragte B1 der Gruppendiskussion C

spricht mehrmals von der Orientierung an diesen medialen Bildern und davon, dass sich an deren Darstellung („besonders die jüngeren“) Mädchen ein Beispiel nehmen. In ihrer Studie erläutert Stauber in Bezug auf diesen Aspekt, dass Mädchen (besonders) durch die Medien mit Bildern konfrontiert werden, an denen sie sich orientieren und dabei aushalten müssen, diesen nicht entsprechen zu können. Das Aussehen und insbesondere der eigene Körper wird für sie zum „Autonomiezentrum“ und gleichzeitig zur „Stressquelle“, wenn er von diesen Bildern abweicht (vgl. Stauber 2004, S. 22-23).

Es konnte gezeigt werden, dass die Selbstdarstellung Jugendlicher in sozialen Netzwerken vor allem zwei Formen unterscheiden, die anerkannte und die nicht anerkannte und dass diese sehr widersprüchlich kommuniziert werden. Entgegen gesellschaftlicher Erwartungen und der vieler Erwachsenen ist festzuhalten, dass Heranwachsende mit ihrer Selbstdarstellung weder rebellieren noch provozieren, sondern viel eher gesellschaftliche Normen und Werte reproduzieren, auf deren Grundlage innerhalb der Peergroups über Themen verhandelt wird. Das Ziel der Proband_innen ist es, sich der Umwelt entsprechend sozial angepasst darzustellen und einen positiven Eindruck zu vermitteln, auch wenn sich die Gründe dafür bei den männlichen Teilnehmern anders als bei den weiblichen und zudem in jeder individuellen Darstellung unterscheiden. Dieser Aspekt konnte besonders in der Gruppendiskussion D gezeigt werden, in der sich B1 von persönlichen Problemen distanziert und einen überaus positiven Eindruck vermitteln möchte. Boyd stellt in ihren Untersuchungen ebenfalls fest, dass es für Heranwachsende von hoher Relevanz ist, nach Außen selbstsicher und zufrieden zu wirken, auch wenn sie mit persönliche Probleme konfrontiert sind (vgl. Kapitel 2.1, Boyd 2014, S. 55), ebenso wie auch Stauber das jugendliche Ziel der „problemlosen Selbstdarstellung“ herausarbeitete (vgl. Stauber 2004, S. 21).

4.2 Sexualisierungsdiskurse als Moraldiskurse

Die Darstellungspraktiken der (weiblichen) Heranwachsenden gaben bereits im vorherigen Kapitel erste Aufschlüsse darüber, wie das Thema Sexualität kommuniziert wird, indem sich die Teilnehmer_innen kollektiv von sexuell konnotierten Bildern abgrenzten und diese Form der Darstellung abwerteten.

Im folgenden Kapitel soll gezeigt werden, wie Sexualisierungsdiskurse innerhalb der Gruppendiskussionen als Teil der Selbstdarstellungen von den Heranwachsenden sehr moralisch, durch die Konstruktion von Gefahrendiskursen, kommuniziert werden. Zu ihrer Veranschaulichung werden vordergründig die Gruppendiskussionen A und C herangezogen, da das Thema in diesen am deutlichsten von den Teilnehmer_innen verhandelt wurde.

Die Gruppe E, bestehend aus vier Mädchen, enthält ebenfalls Passagen, in denen soziale Praktiken in Bezug auf Sexualität thematisiert und Gefahrendiskurse erzeugt werden.

In den beiden ausschließlich männlichen Gruppen kommen keine Gefahrendiskurse auf und das Thema Sexualität wird nicht auf der Grundlage von Moral kommuniziert.

Die folgenden Passagen zeigen, inwieweit Sexualisierungsdiskurse von Heranwachsenden innerhalb der Selbstdarstellungen als Moraldiskurse verhandelt werden und inwiefern gesellschaftliche heteronormative (Geschlechter-) Normen (re)produziert werden. Die Auswertung orientiert sich am bisherigen Forschungsstand. Es wird gezeigt, dass einige Aspekte vorheriger Studien trotz differenzierter Fragestellungen, in dem vorliegenden Material wiederzufinden sind.

Passage 1 Gruppendiskussion A

- 34 B2: Also bisschen privat sollte man immer bleiben. #1:44:57-1:47:09#
- 35 B3: //Ja, schon so.// #1:47:09-1:48:94#
- 36 B2: //Gerade in sozialen Netzwerken// ist das sehr gefährlich.
37 #1:47:09-1:49:60#
- 38 I: Okay. #1:49:98-1:50:21#
- 39 B3: Wie alt man ist, auch schon das echte Alter angeben. Bringt ja
40 nichts wenn irgendein 50-Jähriger angibt, er ist 18 oder so (...)
41 #1:51:30-1:58:29#
- 42 B2: Ja, voll. #1:58:29-1:59:05#
- 43 B3: Und klaut einem Jüngeren (.) ein Bild von einem Jüngeren und so.
44 #1:59:05-2:01:62#
- 45 B2: Ja, stimmt. Schon gefährlich soziale Netzwerke. Muss man immer
46 aufpassen. #2:02:89-2:07:44#

- 47 I: Okay. Wieso? Also kannst du das erklären? #2:08:89-2:11:00#
- 48 B2: Ja, ja, wie [Name von B3] gerade schon gesagt hat. Es gibt ältere
49 Leute, die geben sich jünger aus. Am Ende freut man sich ihn zu
50 treffen oder (.) sie und dann (..) wer steht am Ende da? Vielleicht ein
51 älterer Mann, pädophil oder (...) man WEIß es ja nicht! Es ist halt (...)
52 #2:11:78-2:28:71#
- 53 B3: Gefährlich. #2:30:71-2:31:18#
- 54 B2: Gefährlich, ja. (..) Man hat es auch schon oft gehört. Gerade in den
55 Nachrichten und so. Dass zum Beispiel ein Mädchen entführt wurde
56 oder (...) weil sie sich mit dem oder dem getroffen hat oder (...) ja.
57 #2:31:18-2:45:00#

Formulierende Interpretation

Dieser Passage geht die Frage nach der persönlichen Darstellung voraus.

B2 ist der Meinung, dass soziale Netzwerke gefährlich seien und man deshalb privat bleiben solle. Der Befragte B3 teilt diese Meinung und erzählt von 50-jährigen Männern, die sich für 18-Jährige ausgeben und Profilbilder von Jüngeren nutzen.

B2 stimmt dem zu, betont erneut die Gefahren sozialer Netzwerke und rät zu einem vorsichtigen Umgang damit.

Die Forscherin bittet B2 zu erklären, weshalb soziale Netzwerke für sie eine Gefahr darstellen. Daraufhin bezieht sie sich erneut auf ältere Männer, in denen sie eine Gefahr sieht. Sollte man sich mit jemandem aus sozialen Netzwerken treffen, stünde da eventuell ein älterer, pädophiler Mann. Dadurch, dass man dies nicht einschätzen könne, sei es so gefährlich.

B3 stimmt dem zu, bevor B2 wiederum von Ereignissen aus den Nachrichten erzählt, in denen Mädchen nach Treffen mit fremden Männern entführt worden seien.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage führen die Proband_innen einen Gefahrendiskurs über soziale Netzwerke. Das Thema wird von den Teilnehmer_innen selbst initiiert und zwischen B2 und B3 durch eine hohe Bezugnahme und Unterbrechungen verhandelt. Soziale Netzwerke werden zu gefährlichen Orten degradiert und in ihnen die Gefahr pädophiler Fremder konstruiert. In ihrem Diskurs werden Mädchen zu potenziellen

Opfern von pädophilen, männlichen Tätern. Diese Äußerungen beruhen jedoch nicht auf persönlichen Erfahrungen, sondern auf fremden Fällen aus den Nachrichten, die zu warnende Moralgeschichten umfunktioniert werden.

Passage 1 Gruppendiskussion C

260 B1: //ja, ich habe auch einen Lehrer auf Facebook.// Da passe ich
261 auch noch mal EXTREM auf, was ich da hochlade. Ähm, es ist halt
262 mittlerweile jeder auf Facebook oder Insta und das kann halt JEDER
263 sehen und wenn dann die 12-jährige Jaqueline, sag ich mal jetzt krass,
264 ähmm, ein Bild hochlädt, wo man eigentlich weniger ihr Gesicht als
265 sonst irgendwas, weil die halt irgendwie die falschen Vorbilder hat
266 oder weil sie (.) was weiß ich was. Und dann SIEHT, das sag ich mal
267 der Klassenlehrer und der denkt sich auch so: „OKAY, was geht
268 jetzt ab?“ Und ähm #0:13:04-0:13:34#

269 B3: Das kann dann ja auch wieder ganz schnell zu //Mobbing// führen.
270 Dann in der Schule, wenn die Leute das alle sehen und dann
271 #0:13:34-0:13:39#

272 B1: //genau!// #0:13:37#

273 B3: //kennen die die Leute und dann mobben die die natürlich. Des ist
274 ja// #0:13:39-0:13:43#

275 B1: //Und dann denken: „Oh, die muss sich schon wieder cool fühlen“
276 #0:13:39-0:13:41#

277 B4: Ja, nicht nur das. Es gibt auch so etwas, so Stalker und so etwas.
278 Ich mein, über soziale Netzwerke geht das etwas total schnell, weil
279 man einfach keine Kontrolle mehr darüber hat, wer was sehen kann.
280 Also #0:13:43-0:13:55#

281 B1: Oder auch über diese Snapchat-Karte, die es mittlerweile gibt.
282 Ähm ich habe es ausgestellt, weil ich das nicht möchte, dass die Leute
283 sehen, wo ich bin aber da kann man ja, sag ich mal, rauszoomen und
284 dann sieht man, wo seine Freunde unterwegs sind. Wenn ich mal
285 denke, ähm, wie leicht man da aufzufinden ist beziehungsweise wie
286 schnell man da dann irgendwie (..), ähm, weil viele haben ja auch bei
287 sozialen Medien, ähm, überall ihre Snapchat-Namen und sonst

288 was drin. Ähm, da muss ein fremder, 50-jähriger Mann oder was
289 weiß ich älter oder jünger, ist ja egal, kann die dann adden und die
290 weiß nicht wer das ist, nimmt es halt einfach an und dann, ähm, ist es
291 halt schnell passiert, dass die dann abends, wenn die irgendwo
292 rumläuft, dann halt so ein Typ kommt. Also, das ist schon irgendwo, ähm,
293 gefährlicher als manche denken. #0:13:56-0:14:40#

Formulierende Interpretation

Unmittelbar vor dieser Passage beschreibt B3, dass Inhalte in sozialen Netzwerken für viele Menschen (insbesondere den Klassenlehrer) sichtbar seien, weshalb man gut überlegen solle, was man veröffentlicht.

B1 teilt diese Meinung und berichtet von einem ihrer Lehrer, den sie bei Facebook als Freund habe und aufgrund dessen extrem aufpasse, nichts „Falsches“ hochzuladen. Um dies zu verdeutlichen, konstruiert sie die Geschichte einer 12-Jährigen (Jaqueline). Wenn dieses Mädchen, aufgrund falscher Vorbilder, Fotos hochlade, auf denen weniger ihr Gesicht als ihr Körper zu sehen sei und ihr Lehrer dies zu sehen bekomme, habe er einen schlechten Eindruck von ihr. Zudem ist sie der Meinung, dass man solche Bilder nur hochlade, um sich cool zu fühlen.

B3 ist sich sicher, dass das Mädchen dann aufgrund dessen in der Schule gemobbt werde.

Anschließend weist B4 neben der Gefahr des Mobbings auf die des Stalkings hin. Das daraus resultiere, dass man keine Kontrolle mehr darüber habe, wer welche Inhalte des eigenen Profils sehen könne. Dazu passend beschreibt B1 eine Snapchat-Funktion, bei der man sehen könne, an welchem Ort sich eine Person aufhalte. Durch die zusätzliche Angabe des Namens sei man dann sehr leicht auffindbar und könne von einem fremden Mann geaddet werden. Wenn man diesem Fremden als Mädchen dann abends begegne, bestehe eine große Gefahr.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage wird besonders deutlich, wie sich die jungen Frauen kollektiv in einen (von ihnen initiierten) Gefahrendiskurs begeben, der sich nicht auf Grundlage erlebter Erfahrungen, sondern rein fiktiv gestaltet. Es ist eine Passage mit hoher

Dichte und wechselseitiger Bezugnahme, in der die Folgen „falscher“ Profilinehalte diskutiert werden.

B1 entwirft das Profil eines 12-jährigen Mädchens, das falsche Vorbilder habe, deshalb sehr freizügige Bilder poste, die dann von sehr vielen Menschen und vor allem von ihrem Lehrer gesehen würden.

Die anderen Teilnehmerinnen steigen direkt in diesen Diskurs über das frei erfundene 12-jährige Mädchen ein und führen diesen fort.

B3 entwirft auf der Grundlage des erfundenen Profils die Gefahrenkonstruktion des „Mobbings“, als Folge fehlerhaften Verhaltens des Mädchens. Anschließend warnt B4 vor der Gefahr des Stalkings.

Dies wiederum bewegt B1 zur Erläuterung einer Snapchat-Funktion, die den persönlichen Standort anzeige, auf Grundlage dessen ein weiterer Gefahrendiskurs entsteht. In diesem beschreibt sie, wie fremde Männern Mädchen adden und ihnen dann im realen Leben nachts auflauern.

In den Gefahrendiskursen besetzen Mädchen die Rolle der Opfer und fremde Männer die der Täter¹². Zudem gelten die konstruierten Gefahrensituationen selbstverschuldet und selbst steuerbar, da sie aus dem Hochladen freizügiger Bilder bzw. der Angabe des Standorts resultieren.

Passage 2 Gruppendiskussion C

518 B2: Von einer, also die hat das erzählt, die macht mit mir Ausbildung.
519 Die ist jetzt 19 glaube ich und wie die 14 war oder so, hat die auch mit
520 einem erst über Instagram geschrieben, dann über WhatsApp
521 geschrieben und dann haben die sich irgendwie getroffen und dann
523 hat sich irgendwann herausgestellt, dass der 30 so ist und der hat sie
524 dann auch vergewaltigt und dann kam sie auch nach Hause und //das
525 ist echt//. Dann war da ihre Mutter im Krankenhaus und da musste sie
526 auf ihren Bruder aufpassen und konnte auch mit überhaupt keinem
527 reden und musste das irgendwie mit sich selber verarbeiten und hat
528 dann auch mit keinem drüber geredet, nur mit ihrer Freundin. Ich finde
529 das auch total krass, dass die damit irgendwann umgehen konnte.

12 Die prinzipielle Konstruktion „weiblicher Opfer“ und „männlicher Täter“ wird auch in der Studie von Schimpf und Stehr (2017) thematisiert.

- 530 Das war schon schlimm. Und dann hat ihre Freundin auch mit dem
531 irgendwie geschrieben und die wusste das nicht und dann hat sie ihr
532 das auch so erzählt und dann ist die auch auf ihn reingefallen.
533 #0:26:07-0:26:52#
534 B1: //Wow (schockierend)// #0:26:29#
535 B1: Der hat die auch vergewaltigt? #0:26:52-0:26:55#
536 B2: JA #0:26:55#
537 B1: Ach du scheiße #0:26:55-0:26:58#
538 B2: Ja #0:26:58#

Formulierende Interpretation

An dieser Stelle der Gruppendiskussion erzählt B2 von einer Arbeitskollegin, die im Alter von 14 Jahren mit einem 30-jährigen Mann zunächst über Instagram und dann über WhatsApp geschrieben habe, sich anschließend mit ihm getroffen habe und von ihm vergewaltigt worden sei. Ihre Arbeitskollegin musste dies selbst verarbeiten und konnte nur mit einer Freundin darüber sprechen, was B2 sehr schlimm finde. Die Freundin der 14-Jährigen habe davon zunächst nichts gewusst und dann ebenfalls mit dem Mann geschrieben, woraufhin sie auch vergewaltigt worden sei.

B1, B3 und B4 zeigen sich daraufhin schockiert.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage erzählt die Befragte (B2) eine Geschichte ihrer Arbeitskollegin und stellt diese sehr dramatisch dar. Das Erlebte ihrer Kollegin fungiert in diesem Kontext als Moralgeschichte, die eine warnende Funktion bekommt. Der Fokus liegt dabei nicht auf der Betroffenen und ihrer Geschichte, sondern auf dem moralischen Aspekt. Es wird davor gewarnt, sich mit fremden Männern aus dem Internet zu treffen, da dies schwere Folgen haben könne. In der Geschichte gibt es eine Täterrolle, besetzt von einem männlichen Fremden und ein 14-jähriges Mädchen, das aufgrund ihres Verhaltens zum Opfer wird.

Passage 2 Gruppendiskussion A

- 191 B2: Also. Früher hatte man ganz normale Bekleidung an. #9:11:01-
192 9:13:85#
193 B1: Ist echt so. #9:14:31-9:14:98#

194 B2: Lange Hosen (..) oder wenigstens kurze Hosen, die wenigstens
195 bis hier, bis zur Knie ging oder so. Aber heute (..) schau ich mir Bilder
196 in Instagram an, wo die Mädchen allerhöchstens //13 oder 14 Jahre
197 alt// sind... #9:14:98-9:29:85#

198 B1: //(lacht)//. #9:28:96-9:29:85#

199 B2: Ist so! Die haben ein bauchfreies T-Shirt an, was gerade so über
200 den Busen geht und dann so Hotpants, wo der halbe Popo
201 rausschaut. Wo ich mir denke: Ähm, (...) was ist aus der Jugend
202 geworden? Sowieso (...) #9:29:85-9:43:66#

203 B1: //Ich WEIß// #9:47:05-9:48:23#

204 B2: //Aj, es ist doch einfach so// #9:47:05-9:48:98#

205 B1: So etwas geht nicht. Ich würde so etwas nicht machen. (...)
206 (lacht). #9:51:31-9:55:94#

207 I: Okay, und könnt ihr beschreiben warum? Also was euch daran stört
208 oder warum das nicht geht? #9:56:94-10:01:74#

209 B1: Naja, die sind doch voll jung. Ein Pädophiler sieht das vielleicht,
210 schreibt die an und danach werd (..) werden die vergewaltigt oder so.
211 #10:03:25-10:11:04#

212 B2: Ja. #10:13:59#

213 B3: Das wäre aber eigentlich eigene Schuld. #10:14:20-10:15:96#

214 B1: Ja, aber trotzdem. (unv.) #10:16:49-10:17:16#

215 B3: Das wäre aber eigene Schuld dann. Zwingt ja keiner die dazu das
216 zu machen. #10:19:23-10:23:01#

217 B2: Ja, schon, //aber//... #10:23:69-10:24:55#

218 B1: //Ja, schon aber// die wussten (..) kann ja nicht vorher wissen, dass
219 es ein Pädophiler ist. #10:23:98-10:27:63#

220 B3: Dann müssen sie sich informieren. #10:28:82-10:29:82#

221 B2: Ja, aber trotzdem sollte man sich (..) erst recht dann nicht in
222 Facebook //oder//... #10:30:00-10:35:33#

223 B1: //Ja, oder Insta oder// #10:34:39-10.35:33#

224 B2: ...in solchen großen sozialen Medien nicht so preisgeben. DIE
225 WISSEN doch (...) was FÜR LEUTE es gibt. #10:35:33-10:43:48#

- 226 B3: Also. #10:45:17#
- 227 I: Und du hattest, du hast gerade gesagt //selbst schuld?// Wie, wie
228 meinst du das so? #10:46:65-10:50:61#
- 229 B1: //(lacht)// #10:49:79#
- 230 B3: Ja, ich mein, wenn man so Bilder machen würde (...) und trifft sich
231 dann noch mit jemandem. Die könnten ja immer irgendwas machen
232 um wegzugehen oder so. Oder, ähm, ich mein, wenn man die
233 Bilder erst nicht machen würde (...) würde //derjenige auch nicht
234 schreiben.// #10:50:61-11:04:74#
- 235 B1: //Ist auch so//. (...) Oder so etwas würde gar nicht erst passieren.
236 #11:03:89-11:08:00#

Formulierende Interpretation

B2 eröffnet die Passage mit der Gegenüberstellung heutiger und damaliger Selbstdarstellungen von Frauen. Damals habe man normale Kleidung getragen, wie lange Hosen oder kurze, die aber zumindest bis über die Knie gingen. Im Gegensatz dazu tragen insbesondere die 13- bis 14-Jährigen in der heutigen Zeit bauchfreie Oberteile und sehr kurze Hosen und stellen davon Bilder auf Instagram. B2 frage sich, was aus der Jugend geworden sei, kritisiert deren soziale Praktiken und macht deutlich, dass sie sich so nicht darstellen würde, worin sie von B1 bestätigt wird. Daraufhin möchte die Forschende wissen, weshalb man sich so nicht darstellen sollte.

B1 erklärt, dass diese Mädchen sehr jung seien und aufgrund ihrer freizügigen Darstellung von Pädophilen zunächst angeschrieben und anschließend vergewaltigt werden könnten.

Der junge Mann steigt in die Diskussion ein und ist der Meinung, dass die Mädchen an so einer Situation selbst Schuld seien.

Die jungen Frauen sehen das ähnlich, finden jedoch, dass das Mädchen dies vorher nicht einschätzen könne. Daraufhin erklärt der junge Mann den Frauen, dass es die Aufgabe des Mädchens sei, sich vorher ausreichend zu informieren.

Die beiden Frauen stimmen dieser Aussage zu und ergänzen, dass man doch wissen müsse, was es für Leute gebe und man sich aufgrund dessen nicht so „preisgeben“ könne.

B3 erklärt, dass es jederzeit möglich sei, wenn man sich mit einer Person treffe, die Situation zu verlassen bzw. es besser sei solche Fotos nicht zu machen, um nicht in den Kontakt mit Pädophilen zu geraten. Die beiden jungen Frauen sind ebenfalls der Meinung, dass eine solche Situation vermeidbar sei, wenn man von einer freizügigen Darstellung absehe.

Reflektierende Interpretation

In dieser dichten Passage wird ebenfalls über die Konstruktion eines pädophilen Straftäters Moralpanik¹³ erzeugt. Die Proband_innen entwerfen gemeinsam einen Gefahrendiskurs, in dem die freizügige Darstellung von (13- bis 14-jährigen) Mädchen und jungen Frauen kritisiert wird, die die Vergewaltigung durch einen pädophilen Fremden zur Folge haben könne. Die Figur des Täters ist in dieser Geschichte männlich und pädophil, während die Opferrolle weiblich besetzt wird, interessanterweise äußert der junge Mann der Gruppe den Aspekt der Eigenverantwortlichkeit, der dem weiblichen „Opfer“ zugeschrieben wird. Ihm zufolge sei das Mädchen an dieser Situation selbst schuld, worin er von den jungen Frauen bestätigt wird. Sie reduzieren das Mädchen kollektiv auf ihre körperliche Darstellung und erzeugen aus ihrer Freizügigkeit eine Gefahr. Das Mädchen sei für die Situation selbst verantwortlich und müsse mit den Konsequenzen leben. Weibliche Akteurinnen haben demzufolge die Aufgabe, eine freizügige Darstellung zu vermeiden, um sich vor Gefahren, wie der einer Vergewaltigung, zu schützen. Dieser Diskurs basiert auf dem Element der Moral und verurteilt die Handlungen der (jüngeren) Mädchen, die zum einen als Opfer gekennzeichnet werden und zum anderen die Verantwortung für ihr eigenes Handeln tragen sollen, während die Verantwortlichkeit des männlichen Täters überhaupt nicht diskutiert wird.

Passage 3 Gruppendiskussion A

392 B1: Zum Beispiel es gibt auch Leute, die senden per Messenger (..),
393 ähh, halbnackte Fotos und dann landen die, wenn der Typ kein
394 Bock mehr auf die eine hat, landen die dann vielleicht in Facebook
395 und die Familie sieht das dann zum Beispiel. #17:25:46-17:37:27#

13 Der im Folgenden weiterhin verwendete Begriff der Moralpanik geht ursprünglich auf Stanley Cohen 1972 („moral panic“) zurück und wird in vielen deutschen Publikationen, auf die hier Bezug genommen wird, von Schetsche und Schmidt 2010, Niemeyer 2010, Stehr 1998 sowie Schimpf und Stehr 2017/2018 ebenfalls genutzt.

396 I: Okay. Hast du das schon mal (..) oder kennst du jemanden
397 //dem das//? #17:38:78-17:42:11#

398 B1: //Ja, eine Freundin// von mir. Hat das schon mal gemacht. Und der
399 ihr Bild war dann halt in Facebook. #17:40:28-17:47:00#

400 I: Also sie hat einem Mann ein Bild geschickt... #17:47:13-17:50:68#

401 B1: Ja. #17:50:68#

402 I: ... und der hat das dann einfach öffentlich gemacht? #17:51:33-
403 17:53:30#

404 B1: Ja. #17:53:32#

405 B3: Das habe ich schon oft gehört. #17:53:92-17:54:74#

406 B1: Ja. #17:56:27#

407 B2: Ja. Das ist strafbar. #17:57:01-17:57:83#

408 B1: Ja. Aber die hat ihn dann angezeigt. #17:58:25-17:59:58#

409 B2: Aber man ist halt selbst dran Schuld. #18:00:36-18:02:04#

410 B1: Ja, ist echt so. #18:02:47-18:03:46#

411 B2: Wenn man so etwas die... #18:03:46-18:04:08#

412 B3: Ja. #18:05:00#

413 B1: Und erst recht bei Fac... ähh per Messenger. Würde ich nicht
414 machen. #18:05:05-18:08:66#

415 B2: Du kannst es auch über WhatsApp schicken. Trotzdem wird es
416 bestimmt irgendwann im Internet landen. #18:09:32-18:12:90#

417 B1: Ja. #18:12:90#

418 B2: Wenn du irgendetwas falsch machst, direkt Internet. Oder die
419 fangen an, dich zu erpressen: Wenn du das nicht machst, dann stell ich
420 ähh //dein Bild//... #18:13:97-18:21:39#

421 B1: //Ja, ich weiß wie das ist.// #18:20:45-18:21:39#

422 B2: ...in Facebook. Oder (..) wo auch immer hin. #18:22:60-18:25:41#

423 B1: Ja. #18:26:32#

424 B2: Man schickt so etwas doch gar nicht. Also.. #18:26:32-18:29:91#

Formulierende Interpretation

Dieser Passage geht die Frage nach Erfahrungen mit dem Thema Sexualität in sozialen Netzwerken voraus, die die Forscherin an die Gruppe stellt.

B1 erzählt von Situationen, in denen Frauen per Facebook-Messenger Nacktbilder an Männer senden. Wenn der Mann dann keine Lust mehr auf die Person habe, würden diese Bilder in Facebook landen und könnten von der Familie gesehen werden.

Auf die Frage der Forscherin, ob sie dies schon einmal erlebt habe oder sie eine Person kenne, die damit Erfahrungen gemacht habe, erzählt sie von einer Freundin, die ein Nacktbild an einen Mann gesendet habe, der dies dann in Facebook veröffentlichte.

B3 ergänzt, davon schon häufiger gehört zu haben, während B2 darauf hinweist, dass dies strafbar sei. Die Freundin von B1 habe den Mann dann angezeigt, wobei sie der Meinung ist, dass man an der Situation selbst Schuld sei, wenn man solche Bilder verschicke, da diese prinzipiell im Internet landen würden.

B1 bestätigt diese Aussage, woraufhin B2 noch einmal betont, dass die Bilder jederzeit aufgrund „falscher“ Handlungen im Internet landen könnten oder man eventuell damit erpresst werde. Das Versenden solcher Bilder solle man ihr zufolge vermeiden.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage wird das Versenden sexuell konnotierter Bilder zwischen den beiden Frauen sehr moralisch diskutiert und durch das Erzeugen einer „Klatschgeschichte“¹⁴ einer abwesenden Dritten verstärkt. Der Fokus, auf dem kollektiv moralisiert wird, liegt dabei jedoch nicht auf der Tatsache, dass der Mann gegen den Willen der Frau ein Foto veröffentlicht hat, sondern auf dem Aspekt der Selbstverantwortung der Frau. Die Proband_innen sind sich darüber einig, dass die Frau an der Situation, der Bildveröffentlichung, selbst Schuld sei und es selbst in der Hand habe, so eine Situation zu vermeiden. Die Frauen grenzen sich deutlich von der Praktik des Versendens solcher Bilder ab und verurteilen diese. Dass indessen jedoch geschlechtsbedingte Ungleichheiten von ihnen produziert werden, in denen Frauen für ihr Handeln verurteilt werden, erkennen sie nicht.

Passage 3 Gruppendiskussion C

- 312 B2: Passwort regelmäßig ändern, dass keiner reinkommt. Aber ich
313 glaube auch vielen ist nicht bewusst, wie schnell so etwas herumgehen

14 Vergleiche hierzu Stehr 1998, S. 35.

314 kann. Wenn man da jetzt einfach mal ein Bild postet, das ist ruck zuck
315 bei Klassenkameraden, dann ist in in der Parallelklasse, dann in der
316 nächsten Stufe und irgendwann liegt es bei der Schulleitung, was weiß
317 ich. #0:15:28-0:15:41#

318 B1: Das hatten wir bei uns ja an der [Name der Schule] mit einer
319 ehemaligen Klassenkameradin von mir. Die hatte halt ein, zwei, ähm,
320 männlichen Personen, ähm, GEWISSE Bilder von sich geschickt und
321 hat halt nicht bedacht, dass es die Möglichkeit gibt, die weiterzuleiten.
322 Und auf einmal hatte das Bild diese die ganze [Schulname], [2
323 Schulname], die [3 Schulname] und die [4 Schulname]. Und dann hat
324 es auch nichts gebracht, dass sie die Schule gewechselt hat und sonst
325 was, ähm, musste dann in eine psychische, psychiatrische Einrichtung,
326 weil sie so mental zerstört hat. Ähm, also man ist sich gar nicht
327 bewusst wie schnell so etwas verbreitet werden kann. Und nur weil
328 man es ein also einer Privatperson schickt, heißt es nicht, dass diese
329 Person das nicht weiterschicken kann. #0:15:42-0:16:27#

Formulierende Interpretation

Dieser Passage geht die Erzählung einer Situation von B2 voraus, in der ihr Vater ihr Pinterest-Account gehackt habe. B2 rät ihr daraufhin, regelmäßig ihre Passwörter zu ändern. Zudem ist sie der Meinung, dass vielen Menschen nicht bewusst sei, wie schnell gepostete Bilder herumgeschickt werden können. Diese Bilder könnten dann unter Klassenkameraden und in der Parallelklasse versendet werden und dann dem Schulleiter vorliegen.

Daraufhin erzählt B1 von einer Situation in ihrer Schule, in der so etwas passiert sei. Eine Klassenkameradin habe zwei männlichen Personen gewisse Bilder gesendet und dabei nicht bedacht, dass die Jungen diese weitersenden könnten. Daraufhin landeten die Fotos bei vier verschiedenen Schulen in der Umgebung. Ein Schulwechsel des Mädchens bliebe erfolglos. Sie sei „mental zerstört“ und in einer psychiatrischen Einrichtung. B1 weist auf die schnelle Verbreitung solcher Bilder hin.

Reflektierende Interpretation

In dieser Passage wird eine Moralgeschichte erzählt, die eine abwesende Dritte betrifft. Sie fungiert in diesem Kontext als Warnung vor den Gefahren sozialer Netzwerke und soll an die jungen Frauen appellieren, solche Bilder nicht zu versenden, um sich vor diesen Gefahren zu schützen. Das Mädchen der Geschichte wird für ihr eigenes Handeln (das Senden der Bilder) verurteilt und ist für die Konsequenzen selbst verantwortlich (Sie „hat halt nicht bedacht, dass es die Möglichkeit gibt, solche Bilder weiterzuschicken“).

Die Jungen, die für das Weiterleiten dieser Bilder verantwortlich sind, werden indessen überhaupt nicht thematisiert und deren Verhaltensweisen an keiner Stelle hinterfragt.

Die Probandinnen erzählen diese Geschichte primär, um das „Fehlverhalten“ des Mädchens gemeinsam moralisch zu beurteilen.

Vergleichende Interpretation der dargestellten Passagen

Die erzeugten Gefahrendiskurse der dargestellten Passagen entsprechen alle dem gleichen Muster und wurden ausschließlich von den Teilnehmer_innen selbst initiiert. In ihnen werden auf der Grundlage von Moral Geschichten konstruiert, die eine warnende Funktion erhalten und nicht auf eigenen Erlebnissen basieren¹⁵. Die Gefahren der Moraldiskurse werden alle als Folge „falscher Verhaltensweisen“ von Mädchen und jungen Frauen erzeugt. So wird in Passage A1 die Angabe persönlicher Daten sowie ein persönliches Treffen unmittelbar mit der Gefahr einer Entführung in Verbindung gebracht. In der Passage C1 wird zum einen, ähnlich wie in A1, die Gefahr befürchtet, dass als Folge der Angabe persönlicher Daten im Profil, das Auflauern fremder Männer in der realen Welt erfolge, und zum anderen aus einer freizügigen Darstellung junger Frauen Mobbing resultiere. Darauf folgt die Gefahrenkonstruktion einer Vergewaltigung infolge eines Treffens und der vorherigen Kommunikation über soziale Netzwerke mit einem fremden Mann (C2), gefolgt von der Gefahr durch einen pädophilen Straftäter infolge freizügiger Darstellungen (A2), in der explizit die Schuld an der Situation, dem Verhalten des weiblichen „Opfers“ zugeschrieben wird. Diese Schuldzuschreibung bzw. die der

15 Vergleiche hierzu Schimpf und Stehr 2017c, S. 65 und Boyd 2014, S. 106.

Eigenverantwortlichkeit erfolgt ebenfalls in A3, genauso wie in C3, in denen das Versenden sexuell konnotierter Bilder jeweils mit schweren Folgen in Verbindung gebracht wird, denen Mädchen aufgrund ihres „falschen“ Handelns ausgesetzt seien.

Keine dieser Geschichten wurde von einer der Diskussionsteilnehmerinnen selbst erlebt. Es handelt sich dabei um alltägliche „Klatschgeschichten“, bei denen über „abwesende Dritte“ erzählt und deren Handlungen bewertet werden (vgl. Stehr 1998, S. 35). Diese Erzählungen über bestimmte (Handlungen von) Personen bilden die Grundlage, auf der kollektiv moralisiert und verurteilt wird und in denen über den Aspekt der Folgen falschen Handelns, Gemeinsamkeit hergestellt wird (vgl. ebd., S. 35-36).

Schimpf und Stehr erklären anhand vergleichbarer, erzeugter Moraldiskurse in ihrer Forschung, dass es bei der Verbreitung solcher Geschichten nicht um die Betroffenen selbst gehe, sondern um „Alltagsklugheit“, die infolge „eigenen riskanten Handelns“ diskutiert werde (vgl. Schimpf/Stehr 2017b, S.38).

Die Verhaltensweisen junger Frauen werden in allen aufgeführten Passagen durch die Teilnehmer_innen der Gruppendiskussionen moralisiert und verurteilt. Dabei sind in diesen Passagen verschiedene gesellschaftliche Normvorstellungen und Konflikte, besonders in Bezug auf Geschlecht, verdeckt, die durch die Proband_innen reproduziert werden.

Zum einen erscheint sehr auffällig, dass die erzeugten Geschichten auf diese Weise ausschließlich von den weiblichen Teilnehmer_innen erzählt, geglaubt und verbreitet werden.¹⁶ Im Gegensatz dazu thematisieren die Teilnehmer der ausschließlich männlichen Gruppen diese Art von Gefahrendiskursen nicht.

In den Gefahrengeschichten wird außerdem deutlich zwischen Täter- und Opferrollen unterschieden. Diese klare Differenzierung, die ebenso in den privaten wie auch in den öffentlichen Diskursen, beispielsweise in „Anti-Cybermobbing-Kampagnen“ genutzt wird, erzeugt aus der Sicht des „Opfers“ eine Geschichte, die vor den Folgen „falschen“ Handelns warnen soll (vgl. Schimpf/Stehr 2017b, S. 34). Dabei werden in allen Diskursen ausschließlich weibliche „Opfer“ und männliche „Täter“ konstruiert und dadurch binäre Geschlechterrollen reproduziert.

¹⁶ Dies stellt auch Boyd in ihrer Studie fest (vgl. Boyd 2014, S. 106).

Zusätzlich fällt auf, dass mit Ausnahme der Diskussionsgruppe D, in allen anderen die Figur des pädophilen fremden Mannes konstruiert wird, in der die (weiblichen) Heranwachsenden eine ernstzunehmende Gefahr sehen.

Aufgrund ähnlicher Erkenntnisse arbeitet auch Boyd in ihrer Studie den „Mythos des Sexualstraftäters“ heraus und weist darauf hin, dass die häufigsten sexuellen Straftaten im „engeren sozialen Umfeld der Familie passieren“, was gesellschaftlich schlichtweg verdrängt wird (vgl. Boyd 2014, S. 115).

In den Diskursen werden ausschließlich soziale Praktiken von Mädchen und junge Frauen skandalisiert und deren Handlungen beurteilt.

Unter dem Aspekt der Schuld wird ihnen zudem Eigenverantwortung für ihr Handeln zugeschrieben. Widersprüchlich ist dabei jedoch, dass die Sexualität junger Frauen, zum einen in Gefahr zu sein scheint und sie aufgrund dessen zu „Opfern“ schlimmer Straftaten werden, sie zum anderen jedoch dazu verpflichtet sind, sich vor diesen Gefahren selbst zu schützen. Diesen Aspekt der Doppelmoral, als Teil des Sexualisierungsdiskurses, arbeiteten Ringrose, Harvey, Gill und Livingstone in ihrer britischen Studie zum Thema „Sexting“ 2013 heraus (vgl. Ringrose et al. 2013, S. 3-4).

Auch in den hier aufgeführten Gefahrendiskursen spielt der Aspekt des „Sextings“ eine wesentliche Rolle.

Die Passage A2 gründet auf einer nicht anerkannten, freizügigen Darstellung und die Gefahrendiskurse der Passagen A3 und C3 resultieren aus dem Versenden sexuell konnotierter Bilder.

Den Selbstdarstellungen liegen geschlechtsspezifische Unterschiede zugrunde, die durch die Teilnehmer_innen reproduziert werden, indem sie die Handlungen junger Frauen deutlich kritisieren, diese jedoch „nicht als ein gesellschaftliches Konfliktverhältnis verstehen (können), sondern als ein Problem (einzelner) junger Frauen deuten“ (Schimpf/Stehr 2017b, S. 41).

Die weiblichen Praktiken werden verurteilt und die einzige Art und Weise, mit der dagegen angekämpft wird, ist die Verbreitung und die daraus resultierende Abschreckung durch Moralgeschichten, ohne den eigentlichen Konflikt des kulturellen Sexismus dahinter zu verstehen und zu beheben (vgl. Ringrose et al. 2013, S. 3).

Das Verbreiten der Bilder (durch männliche Nutzer) wird hingegen überhaupt nicht kritisch hinterfragt bzw. moralisiert.

Zudem werden weder freizügige Darstellungen von Männern thematisiert, noch scheinen männliche, sexuell konnotierte Bilder ein Problem darzustellen.

Durch die Sexualisierungsdiskurse der Heranwachsenden konnte gezeigt werden, dass diese als Moraldiskurse verhandelt wurden und aus („falschen“) Verhaltensweisen junger Frauen Gefahren konstruierten.

Die Sexualität von Mädchen und jungen Frauen stellt indessen eine Bedrohung dar und paradoxerweise wird die Verantwortung, dies zu verhindern, den Mädchen und jungen Frauen selbst zugeschrieben.

Zudem wird deutlich, dass der aktuelle gesellschaftliche Sexualisierungsdiskurs von den Jugendlichen auf sehr ähnliche Weise wie durch Erwachsene geführt und hoch moralisch verhandelt wird. Auch die Jugendlichen argumentieren auf der Grundlage gängiger Normvorstellungen und (re)produzieren infolgedessen hegemoniale heteronormative Geschlechternormen¹⁷.

5 Fazit und Perspektiven für die Soziale Arbeit

Insgesamt konnte anhand der Gruppendiskussionen in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden, dass Selbstdarstellungen durch Jugendliche prinzipiell sehr widersprüchlich kommuniziert werden, sie zwischen anerkannten und nicht anerkannten Formen unterscheiden und großen Wert darauf legen, welche Außenwirkungen ihre Darstellungen erzeugen.

Entgegen gesellschaftlicher Erwartungen und Problemkonstruktionen bevorzugen sie eine private, angepasste und zielorientierte Darstellung und grenzen sich kollektiv von negativ konnotierten Bildern sowie der Thematisierung persönlicher Probleme ab.

Besonders die Diskurse der Teilnehmerinnen gaben Aufschluss darüber, wie das Thema Sexualität kommuniziert wird. Durch die kollektive Abgrenzung zu sexuell konnotierten Bildern und die Zuschreibungen, die damit einhergehen, reproduzieren die Teilnehmer_innen den gesellschaftlichen Diskurs der „sexuellen Verwahrlosung“ viel eher, als dass sie darin enthalten Befürchtungen bestätigen. Besonders die

17 Vergleich hierzu Schimpf und Stehr 2018, S. 66.

Selbstdarstellungen der jungen Frauen orientieren sich entgegen gesellschaftlicher Befürchtungen an konservativen Bildern und normativen Vorstellungen.

In Bezug auf die Sexualisierungsdiskurse konnte zudem gezeigt werden, dass diese auf der Grundlage von Moral kommuniziert und in ihnen Gefahrendiskurse konstruiert wurden.

Die Heranwachsenden reproduzieren auch an dieser Stelle gesellschaftliche Gefahrendiskurse rund um das Thema Sexualität und erzeugen aufgrund dessen Moralgeschichten, die wiederum zu der Verbreitung von Moralpaniken führen. Außerdem enthalten die jugendlichen Moraldiskurse gesellschaftliche Konflikte in Bezug auf heteronormative Geschlechternormen, die besonders aus den geschlechtstypischen Darstellungen und den „Sexting“-Praktiken hervorgehen.

Abschließend ist festzuhalten, dass es über die qualitative Forschungsmethode der Gruppendiskussionen gelang, soziale Phänomene in Bezug auf Selbstdarstellungspraktiken Heranwachsender in sozialen Netzwerken zu generieren. Es ist zu berücksichtigen, dass die hier durchgeführte Forschung nicht repräsentativ ist, die Ergebnisse jedoch mit bereits durchgeführten Studien zu vergleichen sind und somit an den aktuellen Stand der Forschung anknüpfen und darin eingeordnet werden können.

Zudem gilt es zu beachten, dass den Gruppendiskussionen weitere Themen zugrunde liegen, die jedoch für die vorliegende Thematik nicht relevant waren bzw. den Rahmen übersteigen würden¹⁸.

Die sozialen Praktiken Jugendlicher und primär die Art und Weise wie sie sich selbst darstellen und präsentieren, gaben Aufschluss über deren Lebensphase und die gesellschaftlichen Anforderungen mit denen sie infolgedessen konfrontiert werden. Durch die Analyse der Gruppendiskussionen konnte die Forscherin aufzeigen, wie sich gewisse Themen der Übergangsphase Jugend tatsächlich gestalten und welche (gesellschaftlichen) Konflikte ihnen zugrunde liegen bzw. durch die Heranwachsenden (re)produziert werden.

18 Die Gruppendiskussionen C, D und E enthalten den Aspekt „Mobbing“, jedoch nicht in Bezug auf soziale Netzwerke sondern im Kontext von Schule. Zudem enthält die Gruppendiskussion E eine große Passage zu dem Thema Suizid, die GD C das Themengebiet „sexualisierte Werbung“ und weitere.

Für die Jugendforschung ist es wichtig, daran anzusetzen und diesen Zugang zu nutzen, um für Heranwachsende relevante Themen, die aus den Selbstdarstellungen hervorgehen, zu untersuchen und allgemeingültigen (unzutreffenden) Zuschreibungen der gesamten Phase Jugend entgegenzuwirken.

Dieser qualitative Forschungsansatz ermöglicht es, einen Überblick über individuelle Lebensumstände und Konfliktverhältnisse zu erlangen und adäquate Unterstützungsangebote zu entwickeln, die den Jugendlichen bei der Bewältigung steigender gesellschaftlicher Anforderungen helfen können.

Auch die Soziale Arbeit muss sich in diesem Handlungsfeld positionieren und sich den Herausforderungen sozialer Medien stellen. Dabei gilt es, sich reflexiv mit der Thematik auseinanderzusetzen und adäquate Unterstützungsangebote zu entwickeln. Bisher ist in diesem Feld ausschließlich die Medienpädagogik verortet, die in Bezug auf soziale Netzwerke entweder weiterentwickelt oder durch ein neues Feld ergänzt werden muss.

Zudem existieren verschiedene Kampagnen, in denen eine Auseinandersetzung mit Problemkonstruktionen wie Cybermobbing oder auch „Sexting“-Praktiken erfolgen. Ihre Konzepte gilt es jedoch zu hinterfragen und zu überarbeiten, da der Schwerpunkt dieser Kampagnen auf dem Erzeugen von Moralgeschichten liegt, in denen einzelne (Handlungen von) Personen moralisiert und gesellschaftliche Moralpaniken erzeugt werden¹⁹.

Zudem wird infolgedessen von der Norm abweichendes Verhalten verurteilt und Ausschluss produziert.

Dies führt zu einem unreflektierten Umgang mit dem durchaus komplexen Thema der sozialen Medien und versetzt sowohl Erwachsene als auch Jugendliche in den Glauben, dass mit der Nutzung sozialer Netzwerke prinzipiell eine Bedrohung einhergehe.

Interessanterweise übte B1 der Gruppendiskussion C genau an diesen Kampagnen Kritik. Sie initiierte das Thema am Ende des Gesprächs, an dem die Forschende nach Ergänzungen fragte. Deshalb ist davon auszugehen, dass ihr diese Ergänzung wichtig war. Sie erzählte davon, dass die Jugendlichen den Inhalt dieser Kampagnen nicht

19 Dass ein bedeutender Teil der Anti-Cybermobbing-Kampagnen die Konstruktion von Moralgeschichten ist, wurde von Schimpf und Stehr herausgearbeitet (vgl. Schimpf/Stehr 2017b, S. 34-35).

ernst nehmen und viel eher ein Weg gefunden werden müsse, der die Heranwachsenden wirklich erreiche (vgl. GD C, Z. 545-556).

Meiner Meinung nach stellt genau dies die Herausforderung für die Soziale Arbeit dar.

Es muss ein Umgang mit den sozialen Medien gefunden werden, der sich weder auf Moralgeschichten gründet, noch versucht, jugendliches Handeln innerhalb der virtuellen Räume zu kontrollieren, zu überwachen und zu sanktionieren.

Eine Haltung seitens der Erwachsenen, die die jugendlichen Praktiken in sozialen Netzwerken ernst nimmt und vor allem die virtuellen Räume als soziale Freiräume anerkennt, ist dabei grundlegend.

Zusätzlich sollte eine gemeinsame Auseinandersetzung mit den Adressat_innen erfolgen, die sich auf Akzeptanz und Vertrauen gründet und sich primär für die jugendlichen Handlungen interessiert. Denn die Selbstdarstellungspraktiken sind sowohl für die Heranwachsenden bei der Beschäftigung mit persönlichen und gesellschaftlichen Anforderungen relevant als auch für die Forschungsebene gewinnbringend.

Für die Fälle, in denen die Nutzung sozialer Medien zu übermäßigem Druck oder Konflikten führt, sollte es Anlaufstellen geben, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den jeweiligen Jugendlichen fördern, ihnen weiterhelfen und deren Handlungen nicht aufgrund „falscher“ Verhaltensweisen verurteilen.

Denn genau dieses Bild, das gewisse Handlungen negativ konnotiert und aus „fehlerhaften“ Praktiken Gefahren konstruiert, bekommen sie sowohl gesellschaftlich als auch über verschiedene Kampagnen vermittelt. Es entsteht der Eindruck, sich selbstverantwortlich vor diesen Gefahren schützen zu müssen und gewisse Praktiken zu vermeiden. Aus den Gruppendiskussionen geht außerdem hervor, dass besonders Mädchen und junge Frauen damit konfrontiert werden, an den Folgen ihrer Aktivitäten im Internet selbst Schuld zu sein. Dabei handelt es sich bei den potenziellen Konflikten jedoch vordergründig um ein gesellschaftliches Problem, dem ein zweifelhafter Umgang mit gewissen Themen zugrunde liegt.

In den Gruppendiskussionen der vorliegenden Arbeit meint dies vordergründig den Umgang mit den Themen Sexualität und Geschlecht, die ebenfalls bereits Schimpf

und Stehr (2017) ebenso wie Ringrose et al. (2013) anhand des „Sexting“-Phänomens generieren konnten.

Die Soziale Arbeit sollte sich mit diesen gesellschaftlichen Annahmen auseinandersetzen und den Konfliktverhältnissen, die auch in den Selbstdarstellungen der vorliegenden Untersuchung reproduziert wurden, entgegenwirken.

Vor allem sollte weiterhin verstärkt Aufklärungsarbeit in Bezug auf diese Themen geleistet werden, die in der Gesellschaft nach wie vor negativ konnotiert sind und mit Gefahrenkonstruktionen einhergehen.

Heranwachsende sind (verstärkt in den Medien) tagtäglich mit gewissen gesellschaftlichen Normvorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit²⁰ konfrontiert und haben den Druck, diesen entsprechen zu müssen. Indessen sind die binären Geschlechternormen vorherrschend und führen zum Ausschluss derer, die diesen nicht entsprechen. Zudem gilt es, in Bezug auf weiterhin praktizierte Geschlechterungleichheiten, Lösungen zu entwickeln, die zu einer Gleichstellung der Geschlechter und zur Anerkennung der Geschlechter, die nicht in den binären inbegriffen sind, führt.

Dazu sollte die Soziale Arbeit ihren breiten Zugang zu verschiedenen Menschen der Gesellschaft nutzen und ihre Adressat_innen in Bezug auf diese Themen aufklären und sensibilisieren und für die Zukunft adäquate Lösungsstrategien entwickeln.

„Young people can delete unwanted images or block certain peer contacts but must still deal with gendered power inequalities surrounding sexual reputation and new performative displays of ideal, desirable masculinity and femininity“ (Ringrose et al. 2013, S. 16).

20 Ringrose et al. stellen fest, dass Mädchen und Jungen täglich mit „sexy-Bildern“ von Männlichkeit und Weiblichkeit konfrontiert werden jedoch in Bezug auf die „Sexting“-Praktiken dafür verurteilt werden, wenn sie diese selbst reproduzieren (vgl. Ringrose et al. 2013, S. 3).

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|--------|----------------------------------|
| B | Befragte_r |
| bzw. | beziehungsweise |
| ebd. | ebenda |
| et al. | et alii/und andere |
| GD | Gruppendiskussion |
| I | Interviewer_in |
| JIM | Jugend-Information-(Multi-)Media |
| S | Seite |
| SGB | Sozialgesetzbuch |
| vgl. | vergleiche |
| Z | Zeile |
| z.B. | zum Beispiel |

Literaturverzeichnis

Autenrieth, Ulla Patricia (2010): Doku Soap des eigenen Lebens – Photographische Selbstpräsentation als intermediale Identitätsarbeit von Jugendlichen auf Social Network Sites. In: Gassert, Doris/Parikka-Hug, Susanna/Ronsdorf, Miriam (Hrsg.): Intermediale Inszenierungen im Zeitalter der Digitalisierung: Medientheoretische Analysen und ästhetische Konzepte. Berlin: Transkript Verlag, S. 221-234.

Bode, Heidrun, Heßling, Angelika (2015): Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln. Online unter: <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%201022016%20.pdf> [Abgerufen am 08.10.18].

Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen und Toronto: Barbara Budrich Verlag (9., überarbeitete und erweiterte Auflage).

Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (2013): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS (3. Auflage), S. 9-32.

Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja/Schäffer, Burkhard (2010): Einleitung: Gruppendiskussionen als Methode rekonstruktiver Sozialforschung. In: Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja/Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag (2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage), S. 7-22.

Boyd, Danah M. (2014): Es ist kompliziert. Das Leben der Teenager in sozialen Netzwerken. München: Redline Verlag.

Boyd, Danah M./Ellison, Nicole B. (2008): Social Network Sites: Definition, History, and Scholarship. In: Journal of Computer-Mediated Communication. 13. Jg., Heft Nr. 1, S. 210-230. Online unter: <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1111/j.1083-6101.2007.00393.x> [Abruf am 10.10.2018].

Brüsemeister, Thomas (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Überblick. Wiesbaden: Springer VS (2., überarbeitete Auflage).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.

Cohen, Stanley (1972): Folk Devils and Moral Panics. The Creation of the Mods and Rockers. London: MacGibbon and Kee.

Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg: Eigenverlag.

Gernert, Johannes (2010): Generation Porno. Jugend, Sex, Internet, Köln: Fackelträger.

Gill, Rosalind (2007): Postfeminist media culture: elements of a sensibility. European journal of cultural studies, 10 (2), S. 147-166. Online unter: [https://eprints.lse.ac.uk/2449/1/Postfeminist_media_culture_\(LSERO\).pdf](https://eprints.lse.ac.uk/2449/1/Postfeminist_media_culture_(LSERO).pdf) (online S. 1-29) [Abruf am 10.10.18].

Goffman, Ervin (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: R. Piper & Co. Verlag.

Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München/Wien: Oldenbourg Verlag.

Hermans, Harry (2012): Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (9. Auflage), S. 360-368.

Hipfl, Brigitte (2015): Medialisierung und Sexualisierung als Assemblagen gegenwärtiger Kultur-Herausforderungen für eine (Medien)-Pädagogik jenseits von „moral panic“. In: Aigner, Josef Christian/Hug, Theo/Schuegraf, Martina/Tillmann, Angela (Hrsg.): Wiesbaden: Springer Verlag, S.15-32.

Lautmann, Rüdiger (2007): Definition Selbstdarstellung. In: Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/Wienold, Hanns (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: Springer VS (4., grundlegend überarbeitete Auflage), S. 583.

Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (mpfs) (Hrsg.) (2017): JIM-Studie 2017. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Online unter: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2017/JIM_2017.pdf [Abruf am 19.09.2018].

Menzel, Birgit (2010): Verwahrlosung und die Legitimation sozialer Ungleichheit. In: Schetsche, Michael/Schmidt, Renate-Berenike (Hrsg.): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 233- 240.

Niemeyer, Christian (2010): Deutschlands sexuelle Moralpaniken. Eine Tragödie in sechs Akten, aufzuführen unmittelbar vor betreten der rettenden Arche. In: Schetsche, Michael/Schmidt, Renate-Berenike (Hrsg.): Sexuelle Verwahrlosung.

Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen.
Wiesbaden: VS Springer, S. 27-50.

Renold, Emma/Egan, R. Danielle/Ringrose, Jessica (2015): Introduction. In:
Renold, Emma/Ringrose, Jessica/Egan, R. Danielle (Hrsg.): Children, Sexuality and
Sexualization. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, S. 1-17.

Richard, Birgit (2010): Sexualisierte jugendliche Netzkulturen? Egoshots und zarte
Körperbilder bei flickr. In: Schetsche, Michael/Schmidt, Renate-Berenike (Hrsg.):
Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse –
Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 185-206.

Ringrose, Jessica/Harvey, Laura/Gill, Rosalind/Livingstone, Sonia (2013): Teen
girls, sexual double standards and 'sexting': gendered value in digital image
exchange. Feminist Theory, 14 (3), S. 305-323. Online unter: <http://eprints.lse.ac.uk/63960/> (online S. 1-21) [Abgerufen am 10.10.18].

Scherr, Albert (2009): Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien.
Wiesbaden: VS Springer (9., erweiterte und umfassend überarbeitete Auflage).

Schetsche, Michael/Schmidt, Renate-Berenike (2010): Gefühlte Gefahren.
Sexuelle Verwahrlosung zur Einführung. In: Schetsche, Michael/Schmidt, Renate-
Berenike (Hrsg.): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche
Diskurse – Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS Springer, S. 7-24.

Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (2017a): Zur Genese und zum Design eines
konfliktorientierten Forschungsprojektes. In: Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (Hrsg.):
Soziale Medien als Konfliktarena. Alltagskonflikte Jugendlicher und wie sie über die
Nutzung von Social Network Sites bearbeitet werden. Marburg: Büchner-Verlag, S.
15-28.

Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (2017b): Eigensinnige Bearbeitungen hegemonialer Diskurse durch Jugendliche. In: Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (Hrsg.): Soziale Medien als Konfliktarena. Alltagskonflikte Jugendlicher und wie sie über die Nutzung von Social Network Sites bearbeitet werden. Marburg: Büchner-Verlag, S. 29-48.

Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (2017c): Konfliktgegenstände, Konfliktstrategien und Ressourcen der Konfliktbearbeitung. In: Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (Hrsg.): Soziale Medien als Konfliktarena. Alltagskonflikte Jugendlicher und wie sie über die Nutzung von Social Network Sites bearbeitet werden. Marburg: Büchner-Verlag, S. 49-70.

Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (2018): Soziale Medien als Ressource und Arena jugendlicher Konfliktbewältigung. In: Anhorn, Roland/Rathgeb, Kerstin/Stehr, Johannes: Konflikt als Verhältnis – Konflikt als Verhalten – Konflikt als Widerstand, Perspektiven kritischer sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 55-82.

Schorb, Bernd (2009): Mediale Identitätsarbeit: zwischen Realität, Experiment und Provokation. In: Theunert, Helga (Hrsg.): Jugend, Medien, Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien. München: Kopaed, S. 81-94.

Siggelkow, Bernd; Büscher, Wolfgang (2008): Deutschlands sexuelle Tragödie, Asslar: Gerth Medien.

Stauber, Barbara (2004): Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Selbstinszenierungen und Handlungspotenziale. Opladen: Leske und Budrich.

Stauber, Barbara (2006): Mediale Selbstinszenierung von Mädchen und Jungen. Medienpädagogische Projekte als Rahmen für geschlechterbezogene Identitätsarbeit in riskanter gewordenen Übergängen. In: Deutsches Institut für internationale Pädagogische Forschung (Hrsg.): Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 1 (2006)

3, S. 417-432. Online unter: <https://core.ac.uk/download/pdf/33975548.pdf> [Abruf am 14.09.2018].

Stehr, Johannes (1998): Sagenhafter Alltag. Über die private Aneignung herrschender Moral. Frankfurt, Main: Campus Verlag.

Streblow, Claudia (2005): Das Gruppendiskussionsverfahren in Theorie und Praxis. In: Gahleitner, Silke/Gerull, Susanne/Ituarte, Begona/Schambach-Hardtke, Lydia/Streblow, Claudia (Hrsg.): Einführung in das Methodenspektrum Sozialwissenschaftlicher Forschung. Uckerland: Schibri-Verlag, S. 64-75.

Strübing, Jörg (2018): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.

Tillmann, Angela (2014): Medienaneignung als Raumbildungsprozess. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian/Bleck, Christian (Hrsg.): Tätigkeit – Aneignung – Bildung: Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 273-284.

Vogelsang, Waldemar (2010): Digitale Medien – Jugendkulturen – Identität. In: Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Digitale Jugendkulturen. Wiesbaden: Springer VS, S. 37-54.

Wagner, Ulrike (2009): Facetten medialer Identitätsarbeit: Kommunikatives und produktives in Online-Räumen. In: Theunert, Helga (Hrsg.): Jugend, Medien, Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien. München: Kopaed, S. 115-125.

Anhang

| | |
|--|--|
| <p>I. Phase: Eingangsfrage (aktives Zuhören)</p> | <p>- Könnt ihr mir beschreiben wie ihr euer Profil in sozialen Netzwerken gestaltet. Was ist euch dabei wichtig? Worauf achtet ihr dabei? → Warum ist das wichtig für euch?</p> |
| <p>II. Phase: immanente Nachfrage (Detaillierung und Konkretisierung) → Diskussionsfluss anregen</p> | <p>- könnt ihr noch mal erzählen...? - ihr habt gerade von...erzählt, wie genau...? - woran denkt ihr wenn/über...? - was genau meintet ihr mit...? - wie ist für euch...?</p> |
| <p>III. Phase: exmanente Nachfrage (Fragen stellen, die für das Thema relevant sind und deren Inhalte noch nicht genannt wurden) → mögliche Fragen (im Interview auf die eingehen, die noch nicht thematisiert wurden)</p> | <p>Thema 1: Selbstdarstellungen:</p> <p>- An wem oder was orientiert ihr euch in sozialen Netzwerken? Habt ihr ein Vorbild? → wenn ja: was gefällt euch an ihr/ihm?</p> <p>- Habt ihr eine Vorstellung davon, wie ihr euch in sozialen Netzwerken nicht darstellen würdet? → wenn ja: Wie sehe ein solches Profil aus? Könnt ihr mir von einem typischen Profil erzählen?</p> <p>Thema 2: Sexualisierungsdiskurse</p> <p>- Spielt das Thema Sexualität eurer Meinung nach in sozialen Netzwerken eine Rolle? → Inwiefern ist es ein Thema? Wie äußert sich das?</p> <p>- Wie geht ihr mit dem Thema um? Gibt es bestimmte Vorstellungen/ Bilder?</p> <p>- Welche Erfahrungen habt ihr mit dem Thema Sexualität in sozialen Netzwerken gemacht? → könnt ihr mir davon erzählen?</p> |
| <p>IV: Phase: Widersprüche und Auffälligkeiten thematisieren</p> | <p>- was genau meintet ihr mit...? - könnt ihr mir noch einmal erzählen wie...? - das war also so...? - weshalb...?</p> |
| <p>V. Phase: Abschlussfrage</p> | <p>Möchtet ihr zu dem Thema noch etwas ergänzen?</p> |